Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 173 (2005)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

16/2005 • 21. APRIL • 173. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

TUGENDEN

Unsere Welt wird gegenwärtig durch einen Gigantismus geprägt. Greifen Medien ein Thema auf, geschieht dies heute kaum auf nüchterne Art, sondern es wird ein eigentlicher «Hype» aufgebaut. Für die nüchterne Leserschaft ist es dabei nicht einfach, den roten Faden oder einen tieferen Beweggrund für die überaus breite Berichterstattung zu finden – ausser eine möglichst grosse Auflagenhöhe, die oftmals auf konstruierte Konfliktualität aufbaut. Leitthemen werden im Hinblick auf die (scheinbare) Befindlichkeit der Leserschaft ausgewählt und über möglichst viele Tage «hingestreckt». Besonders deutlich wurde dies beim Hinschied und bei der Beerdigung von Papst Johannes Paul II. Mitten in der ausufernden Berichterstattung wurde dem Vatikan «Inszenierung» vorgeworfen, auch wenn zurecht die breite Öffentlichkeit von der Agonie des Papstes ausgeschlossen war und kurze päpstliche Auftritte am Ostersonntag und am Mittwoch der Osterwoche den Abschied von der Öffentlichkeit bedeuteten.

Rührselige «Papamanie» und bittere Kritik vermischten sich im Einzelfall im gleichen Medium, ein Zeichen dafür, dass das Mass leicht verloren geht. Wenn das Kardinalskollegium im Hinblick auf die kommende Papstwahl beschlossen hat, keine Interviews zu gewähren, ist dies somit ein durchaus lobenswerter Versuch, «Mass zu halten», das Konklave nicht zu einer Inszenierung verkommen zu lassen.

Beim Stichwort «Mass halten» liegt es nahe, auch die anderen drei Kardinaltugenden zu nennen – die Gerechtigkeit, die Klugheit und die Tapferkeit –, die in dieser kirchlichen Periode des Übergangs, eine ebenso grosse Rolle spielen sollten. Gerechtigkeit kann darin bestehen, die Grösse des verstorbenen Papstes und die Leistungen für Kirche und Welt zu sehen und zu würdigen, ohne den Blick in die Zukunft zu vergessen, wo auch Reformen anstehen. Klug ist, wer sich nicht durch einzelne Inszenierungen und Vorfälle beunruhigen lässt, auch nicht durch unflätige Angriffe auf Kirchenobere. Tapfer schliesslich ist, wer darauf vertraut, dass der Heilige Geist seiner Kirche auch in unruhigen Tagen beisteht und sich nicht durch den verwirren lässt, der alles durcheinander bringen will – und dafür manchmal auch die Medien benützt.

Umso mehr ist Nüchternheit gefragt. Wir müssen den Mut haben, den Dingen auf den Grund zu gehen und dürfen uns nicht mit Schlagworten, mit denen wir gerade in diesen Tagen mehr als genug eingedeckt werden, zufrieden geben. Denn die Dinge liegen nicht immer so, wie sie uns präsentiert werden. Die Frage, was eigentlich genau abläuft, welche Grundmuster sich zeigen und in welche Rolle Menschen hineingezwängt werden, darf uns nicht loslassen.

Ausserdem sollen die theologischen Tugenden nicht vergessen werden – Glaube, Hoffnung und Liebe. Wo Glaube, Hoffnung und Liebe zunehmen und wo Einheit und Gemeinschaft gelebt wird, da wirkt der Geist Gottes. Dies war zweifellos in den letzten Tagen und Wochen der Fall, wo sich sehr viele Menschen innerlich, Millionen auch äusserlich auf den Weg gemacht haben. Damit ist das geschehen, was das Motto des Schweizer Jugendtreffens anlässlich der Begegnung mit Johannes Paul II. vom letzten Jahr war: Steh auf! Wir sollen uns aufmachen und Frucht bringen, und unsere Frucht soll bleiben (vgl. Joh 15,16).

Urban Fink-Wagner

317 TUGENDEN
318 ISLAM
319 LESEJAHR
325 KIPA-WOCHE
330 AMTLICHER TEIL
331 DOKUMENTATION

SKZ 16/2005

RELIGION IN DER WELT

WELCHE ZUKUNFT HAT DER CHRISTLICH-ISLAMISCHE DIALOG?

Das Zweite Vatikanische Konzil eröffnete dem christlich-islamischen Dialog eine vielversprechende Zukunft. «Mit Hochachtung» haben die Konzilsväter im Namen der Kirche von den Muslimen gesprochen und mehrere Gemeinsamkeiten des christlichen und islamischen Glaubens erwähnt: den Monotheismus, die Schöpfung, Abraham, Werke der Frömmigkeit und anderes. Weiter wurden die Vertreter beider Religionen ermahnt, «manche Zwistigkeiten und Feindschaften» beiseite zu lassen und «sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen» (Nostra aetate, Nr. 3). Diese überraschende Botschaft des Konzils brachte in den vergangenen vierzig Jahren manche Dialoginitiativen auf den Weg. Es gibt seither christlich-islamische Gesprächskreise vor Ort, «Freunde Abrahams», runde Tische der Religionsvertreter, öffentliche Diskussionen zu Streitfragen, Tage der geöffneten Moschee, multireligiöse Feiern und Feste und Ähnliches mehr. Der 11. September 2001 bewirkte tragischerweise eine verschärfte Wahrnehmung der Vielfalt des Islam in Europa, aber auch grundlegende Skepsis. Doch in jüngster Zeit scheint die Luft der christlich-islamischen Dialoge draussen zu sein. Mancherorts sind gar resignative Tendenzen zu beobachten, welche den Sinn eines solchen Dialogs grundsätzlich in Frage stellen. Bücher von Scholl-Latour und Bassam Tibi avancieren zu Bestsellern, weil sie die gewohnten Vorurteile gegen den Islam bedienen und diesen kurz als «Religion des Schwertes» und der Gewalt abtun.

Die Bedenken gegen einen fruchtbaren Dialog

Skeptiker und Dialogkritiker weisen mittlerweile darauf hin, dass der Grossteil der Gesprächsinitiativen von christlicher Seite ausgehe, während das Bedürfnis und die Bereitschaft der Musliminnen und Muslime, das Christentum kennen zu lernen, eher gering seien. Dass Muslime gar eine Kirche oder eine Synagoge beträten, dass sie in der Bibel lesen würden, widerspräche doch ihrem Selbstverständnis. Dagegen wirken die langfristig vorbereiteten, gezielten und brutalen Terroranschläge von New York und Madrid abschreckend. Sie würden jede Sympathie gegenüber Muslimen verderben und versetzten manche Leute, ja Regierungen, in Angst vor weiteren Gewaltanschlägen bei Grossveranstaltungen. Besonders abscheulich wirken Selbstmordattentate von jungen Frauen und Männern, die sich dadurch einen Lohn im Jenseits verdienten. Überhaupt, die religiöse Legitimierung von Gewalt bzw. die explizite Berufung für den «heiligen Krieg» auf den Koran entspräche guter muslimischer Tradition. Ferner wird Muslimen vorgeworfen, sie wollten sich gar nicht an die europäische Gesellschaft und Kultur «anpassen» und würden lieber unter sich bleiben, wenn nicht gar «Parallelgesellschaften» oder oppositionelle Gettos formieren. Einige befürchten gar, dass sie demnächst Europa einnehmen, übervölkern und mit einem Netz von Moscheen[1] überdecken. Im schulischen Bereich hört man immer wieder die Klage der Lehrerschaft, muslimische Kinder brächten den Unterricht durcheinander. Die Vorurteile der Mädchen gegen den Sportunterricht gehörten langsam der Vergangenheit an und dass die Jungen die Lehrerinnen nicht achten würden, sei schlicht unverschämt. Hier zeige sich eben, wie recht Samuel P. Huntington mit seiner These des «Zusammenpralls der Kulturen» (1996) habe.

Gegenargumente

Wie berechtigt ein Teil der vorgebrachten Argumente auch immer ist; sie alle rechtfertigen den Abbruch der Bemühungen des Konzils mitnichten, für Verständigung vermehrte Würde und Freiheit aller Menschen einzutreten. Es gilt in der Tat, die Vielfalt des Islam differenzierter wahrzunehmen und nicht alle Musliminnen und Muslime, zum Beispiel Schiiten und Aleviten, in einen Topf zu werfen. Die Anschläge der Gewalt sind fraglos zu verurteilen, weil sie alle Massstäbe der Humanität ignorieren. Zugleich sind die fundamentalistischen Gruppierungen zu unterscheiden von der grossen Mehrheit der Muslime, die den Frieden wollen.

Angezeigt ist gegenwärtig die Suche nach den Ursachen dieser terroristischen Taten, die unter anderem in Manieren der Überheblichkeit des Westens liegen, in der Nicht-zur-Kenntnisnahme des Islam als eigenständige Religion und nicht zuletzt in politischen Konflikten (Palästina, Tschetschenien). Die Angst vor einer baldigen Übervölkerung Europas durch den Islam scheint deshalb eine überzogene Vorstellung zu sein, weil die meisten Familien der zweiten Generation von Ausländern die Kinderzahlen an die europäischen Zahlen angleichen und einsehen müssen, wie «teuer» Kinder hier sind, wenn sie Ausbildung erhalten und einen Beruf ergreifen sollten.

In Bezug auf die Dialoginitiativen ist zu berücksichtigen, dass seit Jahrzehnten ein lebendiger Austausch von Theologen mehrerer Universitäten (z. B. Al-Azhar, Kairo – Gregoriana, Rom, oder Ankara – Nürnberg) stattfindet, dass es seit 1955 christ-

Stephan Leimgruber ist Priester des Bistums Basel und seit 1998 Professor für Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München, derzeit Dekan.

[1] H. Schmid: Präsenz sichtbar machen, Moscheebau in Deutschland, in: HK 58 (2004), 452–457.

ICH LEBE UND AUCH IHR WERDET LEBEN

6. Sonntag der Osterzeit: Joh 14,15–21

Abschiednehmen tut weh, besonders wenn es um den endgültigen des Todes geht. Den Jüngern und Jüngerinnen war mit Jesu Tod nicht nur der geliebte Meister genommen, sondern ihre Hoffnungs- und Lebensperspektive. Alles hatten sie auf ihn gesetzt. Die Lesungen aus der Abschiedsrede Jesu in der Osterzeit erinnern daran, dass Ostern nicht einfach ein Wendepunkt ist, sondern ein Prozess, bei dem den Glaubenden die Tragweite der Botschaft Jesu erst aufgeht. Der Helfer zu dieser Einsicht ist der Paraklet, der «Geist der Wahrheit», der für immer bei ihnen ist – die johanneische Neuinterpretation der urchristlichen Pfingstvorstellung.

Der Kontext

Der Abschnitt 14,15–21 schliesst an die Offenbarungsrede vom Haus des Vaters und von Jesus als Weg zu diesem Ziel an (14,1–12), folgt der Verheissung Jesu, alles zu erfüllen, was die Gemeinde in seinem Namen vom Vater erbittet (14,13 f.), und enthält den ersten von fünf Parakletsprüchen (14,16.26; 15,26; 16,7.13). Ihm folgt die Frage des Judas, warum Jesus sich nicht der Welt offenbare, und die Beistandszusage Jesu (14,22–31).

Der Text

Das Halten der Gebote, das heisst der Worte Jesu, zeigt die liebende Verbundenheit der Jüngerinnen und Jünger mit Jesus (14,15). Ihrer Glaubenstreue verheisst Jesus seine Fürsprache beim Vater und die Sendung eines «andern Parakleten» durch den Vater (14,16). Im Gegensatz zu Jesus, der damit indirekt als «Paraklet» (Helfer, Tröster, Beistand) genannt wird, bleibt dieser andere Paraklet «für immer bei euch» (14,16.26 sendet der Vater den Parakleten; 15,26; 16,7 der Sohn). In 1 Joh 2,1 ist Jesus Christus der Beistand beim Vater (vgl. 14,13 f.). Die Parakletfunktion Jesu war seine Sorge für die «Seinen», denen er Schutz und Hilfe gab (10: Hirt; 17: Abschiedsgebet). «Geist der Wahrheit» ist die bevorzugte Bezeichnung der johanneischen Gemeinde: Dieser Geist bezeugt die Wahrheit, führt in die ganze Wahrheit (16,13; 1 Joh 5,6), trennt die Gemeinde vom «Geist des Trugs» (1 Joh 4,6); lehrt und erinnert an die Worte Jesu, gibt Zeugnis für Jesus, überführt die Welt (14,26; 15,26; 16,8–11). Die vom scheidenden Jesus zurückgelassene Gruppe muss sich in der feindlichen Welt zurechtfinden (8,23; 12,31) und ihr Selbstverständnis als Gemeinde finden (13,1: «da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen Liebe bis zur Vollendung»). Im Parakletspruch klingt nicht nur das Trostmotiv an (so die griechischen Kirchenväter), sondern vor allem die Glaubensstärkung für die Aufgaben in der Welt. Origenes unterschied den Fürbitter (deprecator, 1 Joh 21,1) vom Tröster (consolator in Joh 14–16), die lateinischen Väter nennen ihn den Beistand (advocatus). Vom Himmel her unterstützt der zum Vater heimgekehrte Jesus das Wirken der Gemeinde, der Geist der Wahrheit erfüllt sie als beständige innere Kraft und steht ihr bei in der Auseinandersetzung mit der Welt. Die scharfe Trennung zwischen «Geist der Wahrheit» und «Welt» soll das Erwählungsbewusstsein der Jünger (als Repräsentanten der späteren Gemeinde) stärken: Die Welt kann den Geist aus innerer Unfähigkeit nicht aufnehmen («sieht ihn nicht, erkennt ihn nicht»), sie aber «erkennt» ihn als inneren Besitz (14,17). Diese Distanz und Glaubensgewissheit gibt ihr Kraft in der Auseinandersetzung mit der feindlichen Umgebung.

Das Bild der «Waisen» setzt Jesu Tod voraus, doch im Thema des «Wiederkommens» wird die neue familiäre Gemeinschaft mit Jesus und dem Vater in kurzer Zeit verheissen (14,18). Der Tod Jesu ist nur kurze Unterbrechung der Gemeinschaft («nur noch kurze Zeit» blickt auf 13,33 zurück) und verliert das Bedrückende. Das «Sehen» der Welt ist auf das Vordergründige gerichtet, die Augen des Glaubens sehen tiefer (theorein für beide Arten von Sehen). Was der ungläubige Kosmos (14,17.27.31 f.) nicht erkennt, «sehen» die Glaubenden: den gemeinsamen Lebensbesitz. Parallel zum Parakletspruch (die Jünger erkennen den Geist der Wahrheit, weil er bei ihnen *ist* und in ihnen *sein wird*) spricht Jesus «ich lebe» (Präsens) und verheisst den Glaubenden «auch ihr werdet leben!» (Futur; 14,19). Wie Jesus ständig lebt, ist auch das Leben der Glaubenden grenzenlos (11,25 f.: «wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben»). Das österliche «Sehen» wird zum fortdauernden «Erkennen» in einer Gemeinschaft der Liebe (14,20). Joh reflektiert hier die Ostererfahrung besonders als «Sehen» (vgl. 20,20: Zeigen von Händen und Seite, Freude über das Sehen).

«An jenem Tag», das heisst dem Ostertag, beginnt das wahre Erkennen des Glaubens (14,20; 10,38: «dann werdet ihr erkennen, dass in mir der Vater ist und ich im Vater bin»). Die urchristliche Parusieerwartung («jener Tag») wird bei Joh auf den Ostertag als Beginn der Zeit der Heilsgegenwart gedeutet (16,23.26). Das «Erkennen» blickt auf das Gespräch mit Philippus zurück: Dort sagte Jesus «wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr meinen Vater erkennen. Schon jetzt kennt ihr ihn und habt ihn gesehen» (14,7) – im Glauben ist der Vater schon am irdischen Jesus zu begreifen (14,10); hier dagegen verheisst Jesus «Ihr werdet erkennen: Ich bin in meinem Vater, ihr seid in mir, und ich bin in euch» (14,20) – angesichts des Auferstandenen wird der unzulängliche Glaube zur vollen Glaubenserkenntnis. Der zum Vater zurückgekehrte Jesus ist der Welt entzogen und lebt mit ihm vereinigt in der Herrlichkeit. Er gibt seinen Jüngern und Jüngerinnen Anteil an dieser Lebensgemeinschaft, die auf Liebe begründet ist und sich in Liebe erschliesst (14,21). Diese Liebe zeigt sich im Halten der Gebote Jesu («meine Gebote»), das heisst seinen Worten und Weisungen. Es ist das Leben im Glauben an Jesus, die Treue zu seinem Wort, die liebende Antwort auf die angebotene Gemeinschaft mit Gott. Vom Vater geliebt wird die Jüngergemeinde zum gleichen Ziel wie Jesus gelangen und zum Vater heimfinden.

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Der Paraklet

Die johanneische Parakletvorstellung hat verschiedene religionsgeschichtliche Hintergründe. Im Lehrer der Glaubenden und Zeugen der Offenbarung (14,26; 15,26) klingt die AT-«Fürsprecher»-Tradition an; im Judentum und Urchristentum war die Vorstellung vom Vorläufer und Vollender verbreitet (der scheidende Jesus als Vorläufer, der Paraklet als Vollender); die Gnosis kennt die Anschauung eines «Helfers», der von oben in die Welt gesandt ist, um die Pneumatiker zum Lichtreich zurückzuführen. Eine enge Verwandtschaft besteht zur Menschensohn-Tradition: Als Träger göttlichen Geistes und Weltenrichter ist er Ankläger im Prozess vor dem Forum Gottes und bewirkt den Sieg der Gemeinde im Rechtsstreit mit der Welt (16,8–11). Wie der Menschensohn ist der Paraklet präexistent, kommt am Ende der Zeit und ist ewig mit Gott vereint (Dan 7,13; 15,26; 16,7.13; Mk 13,26). Die jüdische Messiasvorstellung klingt in der lehrenden und prophetischen Funktion des Parakleten an, der Jesu Verkündigung vollendet (16,14 f.).

lich-islamische Treffen gibt und dass mehrere Kommissionen und Zeitschriften (zum Beispiel Islamochristiana) diesen Dialog unterstützen. Erwähnt sei auch, dass der Film «Die Passion Christi» von Mel Gibson – bei allem Gewaltspektakel – in arabischen Ländern deshalb grosser Erfolg beschieden war, weil er die Seite des Leidens und Sterbens Jesu im Unterschied zum Koran in den Vordergrund rückte.

Mir scheint es trotz aller Rückschläge, die der christlich-islamische Dialog zurzeit erleidet, nach wie vor ein Gebot der Stunde zu sein, uns mit dem Islam als aktuelle Herausforderung zu befassen. Als Christen haben wir die Pflicht, uns der Nächsten und der Fremden anzunehmen und uns auf deren teilweise schicksalhafte Grundsituation einzulassen.

Wurde Jesu Antwort auf die Frage «Wer ist mein Nächster?» lange Zeit so beantwortet, dass der Fernste der Nächste sei und in Lateinamerika oder Afrika lebe, so gilt heute vielleicht, dass unsere Nächsten die Musliminnen mit Schleier aus unserer Nachbarschaft oder der muslimische Junge in der Klasse sind. Die *«Andern»* können unsere Kultur bereichern und unseren Horizont erweitern. Mit ihnen können wir interkulturell lernen, was eine gute Voraussetzung für den interreligiösen *Dialog* und das *interreligiöse Lernen* ist.[2]

Die Ebenen des Dialogs

Der Schweizer Missionstheologe und Religionswissenschaftler Richard Friedli hat kürzlich mit gutem Grund Folgendes zum christlich-islamischen Dialog festgehalten: «Seit den terroristischen Ereignissen vom 11. September 2001 in New York und vom 11. März 2004 in Madrid sind die Karten definitiv neu verteilt worden. Die Spielregeln am islamisch-christlichen Tisch haben sich verändert. Die Spielweise ist vorsichtiger und misstrauischer geworden.»[3] Trotz dieser Korrektur gilt es die verschiedenen Ebenen des Dialogs ernst zu nehmen und nach ihrer Zukunftsbedeutung zu befragen. Ludger Kaulig hat seine Dissertation genau diesem Thema gewidmet (Bochum bei Hermann Josef Pottmeyer).[4] Darin unterscheidet er folgende vier Ebenen:

a) Der Dialog des Lebens

Auf dieser wohl wichtigsten Ebene geht es um die alltäglichen Begegnungen zwischen Christen und Muslimen an der Basis, also um den Umgang von Nachbarn untereinander, die Tür an Tür wohnen, um das Miteinander von Kindern verschiedener religiöser und kultureller Herkunft in derselben Schulklasse oder um das Zusammenleben von Ehepartnern in religionsverschiedenen Ehen und Familien. Es dürfte entscheidend für die Zukunft der Länder in Europa sein, wie dieser «Dialog des Lebens» angelegt und praktiziert wird. Sein Ziel besteht darin, im Alltag Vertrauen aufzubauen statt Misstrauen zu säen.

b) Der Dialog des Handelns

Diese zweite Ebene betrifft gemeinsame Aktionen von Christen und Nichtchristen, die eine umfassende Entwicklung und Befreiung der Menschen zum Ziele haben.

c) Der theologische Dialog

Die dritte Ebene meint die kognitive Auseinandersetzung über theologische (und kulturelle) Einzelfragen, die zu Ähnlichkeiten, Parallelen, Unterschieden oder Gegensätzen führt. Der theologische Dialog ist erst ansatzweise geführt worden und im Vergleich zum christlich-jüdischen Dialog noch viel weniger vorangeschritten. Das Konzil hat beispielsweise noch nichts über den Koran und den Propheten Muhammad verlauten lassen. Gerade die zentrale Frage der Offenbarung ist noch nicht breit in den Kirchen, Schulen, Universitäten und in der theologischen Erwachsenenbildung thematisiert worden. Zu erwähnen wären offizielle Begegnungen und Treffen in den Dialog- und Trialogkommissionen, was Kaulig anhand gemeinsamer christlich-islamischer Erklärungen von 1954 bis 1994 ausführlich dargestellt hat. Als Schwerpunkte der theologischen Auseinandersetzung sieht er die Fragen des Gottesbildes, der theologischen Anthropologie, der Menschenrechte und der geistlichen Einstellungen.

d) Der Dialog über Spiritualität und religiöse Erfahrungen

Die vierte Ebene betrifft den Erfahrungsaustausch über die religiöse Praxis und deren Fundamente. Sowohl christlicherseits wie auch in den sunnitisch geprägten Ländern spielen die sogenannten fünf Pfeiler (Bekenntnis, Gebet, Fasten, Sozialabgabe und Pilgerreise) eine bedeutungsvolle Rolle. In beiden Religionen gibt es mystische Traditionen, die auf eine innige Vereinigung mit Gott abzielen und deren Zeugnisse in einer ökonomisierten und materialistischen Welt nicht zu unterschätzen sind. Hierzu gehörten die Vorbereitung und Reflexion sogenannter multireligiöser Gebete und gottesdienstlicher Feiern, die bekanntlich keine Vermischung oder eine Einheitsreligion auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner intendieren, sondern das Anhören der Andern in Andacht und Respekt. Vielerorts wurden solche Feiern im Anschluss an Katastrophen ganz spontan und für die Betroffenen evident durchgeführt. Das religiöse Zeugnis gewinnt dabei einen hohen Stellenwert. In symbolischen Handlungen können schwere Schicksalsschläge verarbeitet werden.

Insgesamt ist festzustellen, dass die Ebenen des Dialogs analog zur Tradition der innerchristlichen Ökumene zu verstehen sind. Bei Nikolaus von Kues (1401–1464) sind bereits vor 500 Jahren virtuelle interreligiöse Gespräche im Hinblick auf den Frieden unter den Völkern angedacht worden. Jedenfalls wird

[2] Vgl. S. Leimgruber: Interreligiöses Lernen zwischen Christen und Muslimen. Impulse für Schule und Erwachsenenbildung, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 88 (2004), 20–41.
[3] SZRG 98 (2004), 227.
[4] L. Kaulig: Ebenen des christlich-islamischen Dialogs. Beobachtungen und Analysen zu den Wegen einer Begegnung (= Christian and Muslim Relations, Bd. 3). Münster 2004, bes. 78–81.

damit ein neuer Ton in die lange Geschichte der Feindschaft und der Abgrenzungen hineingebracht und ein neues Kapitel begonnen. Nur konzertierte Bemühungen auf allen vier Ebenen vermögen dem christlich-islamischen Dialog auf lange Sicht weitere Schubkraft verleihen. – Anzufügen ist, dass zunehmend von *Trialog* die Rede ist, das heisst vom Gespräch der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam, etwa in Bezug auf ein diesen drei Religionen gemeinsames Ethos.

Muslime fragen, Christen antworten – inhaltliche Fragen

Im christlich-islamischen Dialog ist zu beachten, dass interkulturelle Differenzen, sprachliche und psychologische Barrieren wie Vorurteile und Stereotypen – und zwar auf beiden Seiten – zu überwinden sind. Neu werden die Fragen aufgeworfen, welche *Muslime* in Bezug auf den christlichen Glauben bewegen. Diese Fragen sind gleichsam ein Spiegel für europäische Christen und signalisieren die Problempunkte des Dialogs aus islamischer Wahrnehmung. Vom Jahre 1974 an hat sich in Tunis, Algerien, eine Gruppe von Christen mit Pater R. Caspar M. Afr. getroffen, um gemeinsam der Reihe nach jene Probleme zu erörtern, wie sie Muslime stellen. Der bekannte Theologe und Islamexperte P. Christian W. Troll hat diese Fragen in 13 Themen erneut aufgegriffen[5] und die damaligen Fragen neu formuliert. Was also Muslime in Bezug auf den christlichen Glauben und die religiöse Praxis bewegt, sind folgende Fragen:

– Wie kann es vier Versionen des einen Evangeliums geben? Sind alle vier Wort Gottes? Wie sind darin Menschlichkeiten wie die Verleugnung Petri oder der Verrat des Judas mit Gottes Wort vereinbar?

– Muslime versuchen nachzuweisen, dass die Heilige Schrift der Christen verfälscht wurde. Deshalb sind textliche Widersprüche (z. B. bei Stammbäumen oder je anderen Zahlen bei der Brotvermehrung) zu erläutern. Wie kam es zu unterschiedlicher Kanonbildung bei Juden, evangelischer und katholischer Kirche?

– Muslime deuten Ankündigungen in der Bibel auf einen kommenden Propheten gerne auf Muhammad hin. Wie sind die einschlägigen Stellen im Buch Daniel oder in der Apokalypse auszulegen?

– Zentral ist nach wie vor die trinitarische und christologische Frage. Muslime fragen, ob Christen nicht an drei Gottheiten glauben und somit dem transzendenten Gott als «Vater» einen «Sohn» «beigesellen». Von einer Minderheit junger muslimischer Theologen abgesehen, herrscht bei Muslimen die koranische Meinung vor, nicht Christus, sondern ein anderer sei gekreuzigt worden, während Jesus direkt in den Himmel erhoben worden sei.

– Eine weitere Frage aus muslimischer Sicht ist das traditionelle, wörtliche Verständnis der Erbsünde als «vererbte» Sünde Adams und Evas. Doch neuere Interpretationen wie jene einer schicksalhaften Verstrickung aller Menschen (strukturelle Sünde) nach Karl Rahner und anderen dürfte auch Muslimen verständlich sein.

– Ausgehend von der Vorstellung der «Umma» als Gemeinschaft der Muslime werden die hierarchische Struktur, die Taufe und das Amtsverständnis der Christen befragt.

– In Bezug auf die Eucharistie fragen Muslime: «Warum betet ihr mit Brot und Wein?»[6] Gott verbiete doch in seinem Gesetz den Genuss von Wein. Ferner: Wie ist die Gegenwart Christi in den Gestalten Brot und Wein zu verstehen? Grob realistisch oder bloss «symbolisch»? Was bedeutet der «Tabernakel»?

– Ferner interessiert es Muslime, wann, wo und in welcher Sprache Christen beten und ob sie dies individuell oder/und gemeinsam tun. Welchen Stellenwert hat das Gebet in ihrem Leben? Was ist von bi- oder multireligiösen Gebeten – etwa an Hochzeiten oder Beerdigungen – zu halten? Wird da einem Synkretismus Vorschub geleistet?

– Muslime fragen: «Warum heiraten Priester und Ordensangehörige nicht?»[7] Hier steht bald die Frage der Gleichberechtigung der Frauen zur Debatte, die besonders von christlicher Seite erhoben wird.

Diese und ähnliche Fragen bedürfen noch einer weiteren Klärung. Sie sollen in Gesprächskreisen, Dialogkommissionen und theologischen Fakultäten diskutiert, aber auch in Schule, Religionsunterricht und Erwachsenenbildung erörtert werden. Während der christlich-jüdische Dialog und der wissenschaftliche Diskurs bereits zahlreiche Ergebnisse gebracht haben, harrt der christlich-islamische Dialog noch der breiteren Erfassung zahlreicher Interessenten.

Zwei unermüdliche Pioniere des christlich-islamischen Dialogs

Die Praxis des interreligiösen Dialogs initiativ in die Wege leiten, ist keine Selbstverständlichkeit und erfordert Mut und eine uneigennützige Grundhaltung, umso mehr die aktuelle Zeit offenbar mehr Skepsis als Unterstützung bringt. *Charles de Foucauld*[8] (1858–1916) ging das Wagnis ein, christliche Präsenz unter Muslimen zu wagen. Er lernte die Kulturen der Tuareg kennen, forschte in Marokko und Algerien (1883–1886), um nach seiner Bekehrung eine Bruderschaft zu gründen und von 1904–1916 mitten unter den Tuareg in Tamanrasset zu leben. Tief verwurzelt in christlicher Spiritualität und der Missionstheologie des 19. Jahrhunderts verpflichtet, trat er nicht etwa in einen expliziten interkulturellen und interreligiösen Dialog ein, sondern wollte durch sein Leben den Muslimen Christus bezeugen. Ganz klar praktizierte er das, was mit «Dialog des Lebens» gemeint ist: ein Teilen der Lebensumstände trotz verschiedener religiöser Herkunft. Charles de Foucauld gründete die

[5] Christian W. Troll: Muslime fragen, Christen antworten (= Topos Taschenbuch 489). Kevelaer/München 2003.
[6] Ebd., 80.
[7] Ebd., 118.
[8] B. Burkert-Engel: Charles de Foucauld. Christliche Präsenz unter Muslimen. Analysen und kritische Auseinandersetzung mit einer Islamrezeption in Biographie und Nachlass. Münster 2000.

RELIGION IN DER WELT

«Gemeinschaft der kleinen Brüder vom Heiligsten Herzen Jesu» und wurde tragischerweise vermutlich von Sanusiya-Rebellen in Nordafrika ermordet. «Er wollte als Märtyrer sterben, der Tod schien ihm die ultimative Bestätigung seiner Opferbereitschaft, die Liebe zu den Tuareg und der Hingabe an Gott.»[9]

Sechzig Jahre später und von der Begeisterung des Zweiten Vatikanums getragen, zeigt sich *Johannes Paul II.* als unermüdlicher Pionier des christlich-islamischen Dialogs. Ausgangspunkt ist für ihn die Leitidee der Pastoralkonstitution «Die Kirche in der Welt von heute», wonach die verschiedenen Völker keine atomistischen Monaden nebeneinander ohne Kontakt und Kommunikation sind, sondern dass die verschiedenen Völker und Religionen eine *«Menschheitsfamilie»* (GS 2) bilden. Die Kirche ist nicht über diesen Völkern oder neben ihnen situiert; vielmehr gehört sie dazu. Sie partizipiert an ihren «Sorgen und Ängsten» (vgl. GS 1).

Für Johannes Paul II. sind die verschiedenen Religionen bereits untereinander verbunden, und zwar durch Gottes Schöpfertat und Liebe. Der interreligiöse Dialog ist somit die Aktuierung dessen, was alle Völker eint; ein «geistliches Band» umgibt sie alle, besonders aber die Angehörigen der abrahamitischen Religionen, weshalb er sie als Brüder und Schwestern anspricht. Im Jahre 1976 nannte bereits Paul VI. in einem Grusswort an die neuen Bischöfe von Marokko die Muslime als «unsere Brüder im Glauben an den einen Gott»[10]. Johannes Paul II. hat diese Formulierung wiederholt aufgegriffen und vertiefend weitergeführt. Kein Papst hat so viele Muslime empfangen, besucht und mit ihnen gesprochen wie er. Dabei sind ihm folgende Gemeinsamkeiten im Glauben und in der religiösen Praxis wichtig geworden:[11]

a. Die Muslime sind unsere «Brüder und Schwestern im Glauben»;

b. Abraham ist geistlicher Stammvater von Juden, Christen und Muslimen;

c. Der Glaube an den einen Gott ist den drei «abrahamitischen» Religionen gemeinsam;

d. Ebenso die Betonung der Würde und Bestimmung der Menschen;

e. Gemeinsam ist allen drei Religionen der Einsatz für Gerechtigkeit und Friede sowie der Kampf gegen materialistische Lebenseinstellungen.

Neuerdings hat Matthias Kopp die Ansprachen Johannes Paul II. sowohl im Heiligen Land[12] wie auch seine Reden gegenüber Vertretern anderer Religionen überhaupt[13] sorgfältig dokumentiert und kommentiert. Johannes Paul II. gibt ein glaubwürdiges Zeugnis für den Dialog ab. Er hat als erster Papst eine Moschee besucht, den Koran zitiert und in Assisi ein multireligiöses (nicht interreligiöses) Begegnungsmodell hervorgebracht, das in seiner Zeichenhaftigkeit bisher unterschätzt wird.

Konsequenzen

Als erstes dringliches Desiderat muss der Forderung nach Gewaltverzicht auf beiden Seiten erhoben werden. Wenn weiterhin Angst ausgelöst wird, wie durch die internationalen Attentate, dürfte der Dialog allmählich verstummen. Somit ist auf fundamentalistische Gruppierungen einzuwirken und das Übel an der Wurzel zu packen. Der christlich-islamische Dialog selbst hat bewusstseinsbildende Funktion. In diesem Zusammenhang hat in der Schweiz die «Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration» und darin die Gruppe «Muslime» bereits eine ganze Reihe subsidiärer Schriften und Dokumentationen erstellt, die sehr zu begrüssen sind.[14] Drei Desiderate an die christlichen Kirchen sollten vom christlich-islamischen Dialog ausgehen und zu einer verbesserten Integration der Muslime in unsere Gesellschaft beitragen:

– *die seelsorgliche Vorbereitung christlich-islamischer Partnerschaften.* Hier sind die gemeinsamen und differenten Auffassungen über Ehe und religiöse Kindererziehung eingehend zu besprechen. Die pastorale Handreichung (1999) hat dazu einen valablen «Musterehevertrag» ausgearbeitet und nützliche Informationen zu Erb- und Scheidungsrecht bereitgestellt.[15]

– *die religionsverschiedene Trauung* sollte analog zur konfessionsverschiedenen Trauung durchgeführt werden, allerdings ohne gemeinsam gesprochene Segnungsgebete, die einen Synkretismus befördern könnten. Die Vorgehensweise kann dem Modell des multireligiösen Gebets von Assisi folgen.[16] Wenn nur eine zivile Trauung stattfindet, beide Partner aber ernsthaft ihren religiösen Verpflichtungen nachkommen und damit ihr Leben gestalten wollen, dann wird die Chance vergeben, zwei Kulturen und Religionen in ihrer Verschiedenheit und Gemeinsamkeit zu sehen.

– *die Einführung des islamischen Religionsunterrichts.* In Deutschland und der Schweiz gibt es bis anhin nur eine probeweise Einführung mit zeitlich und örtlich begrenzten Versuchen, während in Österreich ein islamischer Religionsunterricht seit 1982 institutionell eingeführt ist, der sich bewährt hat. Dieser Religionsunterricht findet im schulischen Raum in deutscher Sprache statt, wird aber von der Religionsgemeinschaft verantwortet. Lehrpläne sind von beiden Instanzen (Staat und Religion) abgesegnet, und die Religionslehrer/-lehrerinnen sind theologisch wie didaktisch ausgebildet. Gedacht ist zunächst an eine monoreligiöse Ausbildung der Schüler/Schülerinnen, analog zum christlichen und jüdischen Religionsunterricht, dann auch – etwa in Projekten – an interreligiösen Lernformen. Somit wird die Gefahr abgewehrt, dass die muslimische Jugend im religiösen Niemandsland aufwächst und keine religiöse Verankerung des Lebens, keine religiösen Wurzeln zur Sinnfindung und Wertorientierung hat. Der christlich-islamische Dialog zeigte darin reiche Früchte.

Stephan Leimgruber

[9] Ebd., 57.
[10] F. Gioia (ed.): Interreligious Dialogue. Boston 1997, 205 (Nr. 325).
[11] A. Renz / S. Leimgruber (Hrsg.): Lernprozess Christen Muslime. Münster 2002, 115–121.
[12] M. Kopp: Der Papst im Heiligen Land. Münster 2001.
[13] Johannes Paul II.: Versöhnung zwischen den Welten. Gespräch mit den Religionen (hrsg. von M. Kopp). München/Zürich 2004.
[14] Vgl. F. Allemann / E. Bäumlin / U. Köppel (Hrsg.): Mein Nachbar ist Muslim. Freiburg 1992; H. R. Schär / U. Köppel (Hrsg.): Christen und Muslime im Gespräch. Bern/Luzern ³1988; T. Anghern / W. Weibel: Christlich-islamische Partnerschaften. Pastorale Handreichung der katholischen Kirche in der Schweiz. Luzern 1999; migratio (Hrsg.): Begegnung mit Muslimischen Strafgefangenen in Schweizer Gefängnissen. Luzern 2002; migratio (Hrsg.): Statistik der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz (Dokumentation 1 und 2). Luzern 2003; SKAF (Hrsg.): Frauen in der Migration. Zur Situation von Migrantinnen in der Schweiz. Luzern 1995.
[15] T. Anghern / W. Weibel: Christlich-islamische Partnerschaft. Luzern 1999, 63–67 und 27–28.
[16] Vgl. S. Leimgruber: JA zu multireligiösen Feiern, in SKZ 172 (2004), 113–114.

SKZ 16/2005

KIRCHE IN EINEM MUSLIMISCHEN LAND

KIRCHE IN DER WELT

Am 2. November 2004 starb in Abu Dhabi 86-jährig nach längerer Krankheit Scheich Zayed Bin Sultan Al Nahyan, Begründer der Vereinigten Arabischen Emirate und deren erster Präsident bis zu seinem Tod. Als in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die katholische Gemeinde von Abu Dhabi ihre Kirche und die Schule an der Corniche verlassen musste und die neuen Gebäude der jetzigen Kirche des hl. Joseph bezog, war Scheich Zayed selbstverständlich bei der Einweihung dabei. Er hatte die ungefähr zwei Hektaren Land zur Verfügung gestellt, damit die katholische Kirche in Abu Dhabi die nötigen Infrastrukturen erstellen konnte. Der verstorbene Scheich war für seine tief in der Beduinentradition verankerte Weisheit und für seinen dem Volk verpflichteten Regierungsstil bekannt und erkannte schon früh auch die immateriellen Bedürfnisse jener Menschen, die von aussen zugezogen waren und mit ihrer Arbeit bis heute für einen Grossteil der prosperierenden Wirtschaft verantwortlich sind. Immerhin sind nahezu 80% der Bevölkerung Ausländer.

Ein Blick auf die Arabische Halbinsel

Die katholische Kirche hat in den sieben Emiraten der Union gegenwärtig sechs Pfarreien: Abu Dhabi (St. Joseph) und Al Ain, Dubai (St. Mary) und Jebel Ali, Sharjah und Fujairah. Daneben gibt es auch Gemeinden anderer christlicher Kirchen und Denominationen, deren lose Zusammenarbeit durch den Rat der Kirchen des Mittleren Ostens (MECC), mit einem eigenen Büro für die Golfregion in Muscat/Oman, gefördert wird. Die Zahl der Christinnen und Christen kann höchstens approximativ geschätzt werden. Die katholische Kirche dürfte in den Vereinigten Arabischen Emiraten wenigstens 200 000 Gläubige zählen. Wahrscheinlich sind es aber bedeutend mehr. Kürzlich stand in den *Gulf News,* der englischsprachigen Zeitung von Abu Dhabi, in einem Bericht unwidersprochen, dass ein Drittel der Bevölkerung Christen seien! Die gleiche Unsicherheit bezüglich der Zahlen gilt für das Apostolische Vikariat von Arabien insgesamt, zu dem nebst den Vereinigten Arabischen Emiraten auch Bahrain, Katar, Oman, Saudi Arabien und Jemen gehören. Für die Statistik geben wir 1,3 Millionen katholische Gläubige an, in Wirklichkeit sind es aber wohl doppelt so viel!

Abu Dhabi als kirchliches Zentrum

Ich beschränke mich im Folgenden vor allem auf die Situation in Abu Dhabi, wo sich seit rund 30 Jahren auch der Sitz des Bischofs befindet. Zuvor hatte der Apostolische Vikar seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Aden residiert. Gründe für die Verlegung waren die Stilllegung des kirchlichen Lebens in Süd-Jemen durch die damaligen kommunistischen Herrscher und vor allem die demographische Entwicklung in der Golfregion aufgrund des Erdölbooms. Während in Jemen die Katholiken auf eine kleine Zahl zusammenschrumpften, bildeten sich in den kleinen Staaten am Golf mit den zugezogenen Arbeitskräften aus aller Welt bedeutsame Christengemeinden. Bischof Bernardo Gremoli hat seit seiner Ernennung im Jahr 1975 mit Initiative und Ausdauer die Strukturen der neuen Situation angepasst und die nötigen Bauten erstellt, die heute eine einigermassen reguläre Pastoral ermöglichen. Das gilt auch für Abu Dhabi, wo 1983 die neue St.-Josephs-Kirche eingeweiht wurde. Sie ist wegen der islamischen Baubestimmungen äusserlich kaum als Kirche erkennbar und zudem von einem recht grossen Komplex von Gebäuden umgeben: Pfarrhaus und Pfarreiräume, St.-Josefs-Schule (mit 1500 Schülerinnen und Schülern vom Kindergarten bis zur Universitätsreife), Schwesternhaus, Gästehaus und Bischofshaus. Innerhalb dieses Komplexes erfreut sich die katholische Gemeinde der Kultusfreiheit und ordnet ihre Angelegenheiten selbständig. Ausserhalb des Komplexes sind öffentliche liturgische und pastorale Aktivitäten nur mit spezieller Genehmigung erlaubt.

Eine multikulturelle Pfarrei

Abgesehen von den Gläubigen in der 150 Kilometer entfernten Oasenstadt Al Ain gehören alle Katholiken von Abu Dhabi zu St. Joseph. Schätzungen auf der Basis der Maximalfrequenzen in den Gottesdiensten von Weihnachten und der Karwoche lassen die Annahme zu, dass wir es mit rund 70 000 Katholiken zu tun haben, die aus mehr als 90 Ländern stammen. Die Hauptkontingente kommen aus Indien und aus den Philippinen. Auch die arabisch sprechenden Christen verschiedener Riten aus Libanon, Syrien, Jordanien, Palästina, Irak und Ägypten sind zahlreich. Die priesterlichen Dienste liegen in den Händen des Pfarrers und seiner drei Assistenten. Sie alle gehören dem Kapuzinerorden an, der ungefähr zwei Drittel der 45 im Vikariat tätigen Priester stellt. Das Pfarrteam besteht gegenwärtig aus einem Italiener, einem Inder, einem Philippiner und einem Libanesen. Diese Zusammensetzung macht eine relativ gute Betreuung der verschiedenen Sprach- und Kulturgruppen der Pfarrei möglich. Für die Gottesdienste in jenen Riten, die nicht von den ortsansässigen Priestern gefeiert werden können, kommen regelmässig Priester aus andern Teilen des Vikariates nach Abu Dhabi.

Andrang zu den Gottesdiensten

Wegen der islamischen Wochenordnung feiern wir die Sonntagsgottesdienste nicht nur am Samstag-

Der im Kanton Thurgau geborene Kapuziner Dr. Paul Hinder ist seit dem 21. März 2005 Apostolischer Vikar für Arabien mit Sitz in Abu Dhabi, wo er bereits seit knapp 14 Monaten als Weihbischof gewirkt hat. Vorher war er Generaldefinitor des Kapuzinerordens in Rom.

abend und am Sonntag, sondern vor allem am Freitag, der für einen Grossteil der Bevölkerung arbeitsfrei ist. Die Gottesdienstordnung berücksichtigt nach Möglichkeit die Sprachenvielfalt und die jeweilige Zahl der Gläubigen. Als «Lingua franca» dient die englische Sprache. Um die Situation anschaulich zu machen, sei hier die Standard-Messordnung der Pfarrei in Abu Dhabi für ein Wochenende wiedergegeben: Am Freitag 7, 9 und 10 Uhr in Englisch; 15.30 Uhr in Malayalam; 17 Uhr in Urdu; 19 Uhr in Englisch und 20 Uhr in Arabisch. Am Samstag 18 Uhr in Französisch und 19 Uhr in Englisch. Am Sonntag 7, 9, 16.45 und 18 Uhr in Englisch; 19 Uhr in Arabisch und 20 Uhr in Englisch. Hinzu kommen nach einem auf den Monat ausgelegten Plan Gottesdienste in Tagalog (Philippinisch), Tamil, Italienisch, Deutsch. Wer neu nach Abu Dhabi kommt, ist überrascht, fast immer eine volle Kirche mit einer lebendigen Teilnahme der Gläubigen zu erfahren. Selbst an Werktagen ist der Messbesuch um 6.30 und um 19 Uhr erstaunlich gross und schwankt je nach Wochentag zwischen 150 und 500 Personen pro Gottesdienst.

Reges Leben in der Gemeinde

Da die Kirche ausser den wenigen Schulen in den Emiraten keine eigenen Werke führen kann, äussert sich das kirchliche Leben weitgehend im liturgischen und paraliturgischen Bereich auf dem knapp zwei Hektaren grossen Gelände des bereits geschilderten Kirchenkomplexes. Hier allerdings spielt sich die ganze Woche ein reges Leben ab. Ein Grossteil der über 1600 schulpflichtigen Kinder besucht hier den Religionsunterricht. Die christlichen Kinder in der vikariatseigenen Schule St. Joseph und in der kongregationseigenen Schule der arabischen Rosary-Schwestern erhalten die Katechese im Rahmen der staatlich vorgeschriebenen drei Wochenstunden für religiöse Unterweisung. Der Religionsunterricht liegt weitgehend in den Händen von Frauen und Männern, die für diese Aufgabe in regelmässigen Kursen geschult werden. Viele Gruppen und Vereinigungen (z.B. Couples for Christ, Legio Mariae, Gebetsgruppen) bilden das Rückgrat für die karitativen und praktischen Aufgaben in der Pfarrei. Ohne die aktive und ehrenamtliche Mitarbeit der Laienkräfte käme das Pfarreileben weitgehend zum Erliegen. Ein Heer von Frauen und Männern bzw. Mädchen und Buben leistet Dienste in der Liturgie (Lesungen und Gesänge, Altardienst, Kommunionausteilen) und in ganz praktischen Dingen innerhalb und ausserhalb der Kirche (Reinigen und Schmücken, Betreuung der Küche bei Festen, Leiten der Verkehrsströme innerhalb und ausserhalb der Kirche, Herrichten der Plätze für die Feiern im Freien usw.). Der Finanzbedarf wird durch die Kirchenkollekten gedeckt, deren Gesamtbetrag nicht nur den Bedürfnissen der Pfarrei, sondern auch den Aufgaben im gesamten Vikariat zugute kommt. Dank der Spendefreudigkeit der Gläubigen ist das Vikariat auch ohne Kirchensteuern finanziell weitgehend autonom.

Einheit trotz Interessenkonflikten

Eine multikulturelle Grosspfarrei wie Abu Dhabi erfordert ein Management mit Fingerspitzengefühl. Angesichts des begrenzten Zeit- und Raumangebots auf dem Pfarreiareal ist es nicht leicht, alle legitimen Bedürfnisse möglichst gerecht zu befriedigen. Verteilkämpfe sind unausweichlich. Da diese manchmal verquickt sind mit der Nationalitäten-, Ritus- oder Sprachzugehörigkeit, gehört das «Einschwören» der Gemeinde auf die Katholizität der Kirche zu den Daueraufgaben. Nur so ist die Parzellierung der Kirche in einander sich konkurrierende oder gar bekämpfende Interessengruppen zu vermeiden. Eine reine Immigrantenkirche wie die unsrige muss diesbezüglich doppelt auf der Hut sein. Geschichtlich gesehen ist der Vormarsch des Islam in einem vorwiegend oder ganz christianisierten Raum auch deshalb möglich gewesen, weil die zerstrittenen Christen ihre Allianzen je nach Gruppeninteressen wechselten. Nicht zufällig werden im Koran die Juden und Christen als Streitreligionen wahrgenommen (vgl. Sure 2,113).

Leben im Schatten der Moschee

Wir leben in Abu Dhabi buchstäblich im Schatten einer Moschee, deren Ecke ungefähr 15 Meter von meinem Büro entfernt ist. Mit ihren vier Türmen markiert sie im Quartier, in dem auch andere christliche Bekenntnisse ihre Gottesdiensträume haben, die Dominanz der Staatsreligion. Für die Praxis hat dies Konsequenzen, wenn wir etwa wegen Platzmangel in der Kirche den Gottesdienst ins Freie verlegen. Sobald der Ruf des Muezzin erschallt, ist eine Pause von einigen Minuten angezeigt. Nur so ist zu vermeiden, dass Gesänge, Lesungen oder eine Homilie der Lautstärke der Nachbarn zum Opfer fallen. Zu Kontakten mit den einheimischen Muslimen, die ungefähr 20 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, kommt es am ehesten in den Büros der Amtsstellen und bei offiziellen Empfängen, in einem Restaurant oder beim Einkauf. Häufiger sind Begegnungen mit muslimischen Immigranten, die – im Unterschied zu den Einheimischen! – auch gewöhnliche Arbeiten verrichten (zum Beispiel Haare schneiden, Taxidienst, Umgebungsarbeiten, Schuldienst). Gelegenheiten zum Austausch mit ortsansässigen Muslimen gibt es bei Besuchen etwa während des Ramadan. Als Scheich Ali Al Hashemi, der religiöse Berater des Präsidenten, nach Weihnachten bei uns im Bischofshaus einen Gegenbesuch abstattete, kam es zu einem sehr guten Gespräch. Wir pflegen solche Kontakte sehr bewusst, auch mit Leuten in der Regierung. Von ihnen hängt in der Praxis für die Kirche oft sehr viel ab. Die Gespräche verlaufen meistens in einer sehr herzlichen

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
19.4.2005 / Nr. 16
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Kult des Schweigens"

Selbst die Köche mussten schwören

Der Schweizer Kapuziner Nestor Werlen über das Umfeld bei der Papstwahl

Rom. – Mit dem Einzug von 115 Kardinäle in das Konklave am 18. April begann die letzten Phase der Wahl des Nachfolgers von Johanns Paul II. Sie wird mit der feierlichen Inthronisation des neuen Papstes ihren Abschluss finden.

Versucht man vom Gesichtspunkt der Berichterstattung aus eine vorläufige Beurteilung des Wahlgeschehens zu machen, muss man feststellen, dass klar zwei verschiedene Phasen unterschieden werden können. In den ersten Tagen waren die Kardinäle als Papstwähler offen und gaben bereitwillig ihr Urteil über die Situation der katholischen Kirche ab; sie wagten auch darzulegen – meist ohne Namen zu nennen –, aus welchem Erdteil oder welchen Ländern der neue Papst kommen sollte. Die Medienleute nahmen solche Statements dankbar entgegen und veröffentlichten sie vielfach wortwörtlich. Dadurch stand die Diskussion über die Papstnachfolge bis hinein in die Boulevard-Presse auf beachtlichem Niveau.

Paukenschlag

Dann kam wie ein Paukenschlag die Nachricht, die Kardinäle hätten einstimmig beschlossen, fortan bis zur Wahl des neuen Papstes keine Stellungnahme mehr abzugeben. Einzelne Kardinäle beeilten sich in den ersten Tagen nach diesem Entscheid, wenn Aussagen von ihnen veröffentlicht wurden, noch eigens hinzuzufügen, dieses oder jenes Interview sei vor der Stellungnahme des Kardinalskollegiums gemacht worden.

Eine italienische Tageszeitung, die meldete, der Beschluss sei auf Drängen des Kardinaldekans, Kardinal Joseph Ratzinger, gefasst worden, dementierte kurz darauf diese Meldung ausdrücklich. Man könnte sagen, dieses Vorgehen der Kardinäle sei verständlich, weil sie in aller Ruhe unter sich das weitere Vorgehen besprechen wollten.

Gerüchte und Spekulationen

Aber, was schlimm war: Jetzt entstand ein regelrechter "Kult des Schweigens", der Freiräume schuf, in die dann Gerüchte und wildeste Spekulation Eingang fanden. Da wurde spekuliert über den Gesundheitszustand der einzelnen Kardinäle, wurde wie an der Börse Hausse oder Baisse der Hauptkandidaten notiert, wurden Koalitionen und Kombinationen, Gegensätze oder Seilschaften ausgebreitet. Doch die Kardinäle schwiegen. Aber nicht nur sie mussten schweigen.

In Voraussicht der kommenden Tage wurden im Zusammenhang mit der

In der sixtinischen Kapelle bereiten sich die Kardinäle auf die Wahl des neuen Papstes vor. (Bild: Ciric)

Wahl auch Personen, die mit den Kardinälen in Kontakt kommen, durch ein feierliches Versprechen zum Stillschweigen verpflichtet – etwa die Bediensteten des Domus Sancta Martha, dem Wohnhaus der Kardinäle während des Konklaves. So mussten auch die "Köche schwören", wie es eine italienische Zeitung formulierte. Warum plötzlich auch die Schweizergardisten nicht mehr reden sollten, ist freilich ein unauslotbares Geheimnis.

Durchsichtig wie aus Glas?

Pater Raniero Cantalamessa, der päpstliche Prediger, erinnerte die Kardinäle in einer Homilie daran, dass sie weniger auf die Medien, sondern mehr auf

Editorial

Umsichtiger Oberhirte. – Die ganze Welt blickt zur Zeit gebannt nach Rom. An der Gerüchtebörse werden Namen gehandelt, in den Medien erklären namhafte Theologen aber auch die Menschen auf der Strasse, was sie sich vom künftigen Papst erhoffen.

Wiens Kardinal Christoph Schönborn erstaunte die Leserschaft der österreichischen "Kronenzeitung", indem er zwar über die anstehende Wahl, an der er als Papstwähler teilnimmt, sprach, aber darauf verzichtete, in den Chor der Spekulanten einzustimmen.

Vielmehr verwies er auf einen Schafhirten, und zwar auf einen, der in jungen Jahren in den Walliser Bergen Schafe hütete und heute Priester ist. Dem Kardinal schrieb dieser über die richtige Weise, wie der Hirte seine Herde begleiten soll: "Ihm steht es frei, der Herde voranzuschreiten oder hinter ihr herzulaufen. Nur muss er wissen, wann er das eine oder das andere tun darf und muss. Geht der Hirte der Herde nur voraus, riskiert er, dass ihm einige Schafe verloren gehen; geht er nur hinterher, kann es sein, dass sich die Herde zerstreut."

Und der Kardinal schliesst sich den Worten des Priesters an, dass der Hirte sich zuweilen auch durch die Herde leiten lassen muss, auch wenn diese einen "seltsamen Weg" einschlage und der Hirte diesen Weg von sich aus nicht gehen würde.

Georges Scherrer

Anzeige

den Heiligen Geist hören sollten. Woher die italienische Zeitung, die dies meldete, die Nachricht hatte, weiss ich nicht. Ich hätte den päpstlichen Prediger, der mit mir im Kapuzinerkloster, wo ich derzeit in Rom zu Gast bin, wohnt, fragen können, ob das Zitat stimme, aber ich wollte nicht als Versucher auftreten – denn auch er muss schweigen…

Ein anderer Mitbruder hat mich dann belehrt, das sei ein Zitat von Johannes Paul II. Der gleiche Papst hat aber auch gefordert, die Kirche müsse durchsichtig wie Glas sein und dürfe nichts verbergen, denn das Verbergen sei oft genug Anlass zu Misstrauen. Ich frage mich, ob der Heilige Geist nicht auch hie und da durch die modernen Medien wirksam sein kann.

Mit einem Schlüssel abschliessen

Wanzenspezialisten seien am Werk gewesen, um das Domus Sancta Martha und die Sixtinische Kapelle abhörsicher zu machen, meldete eine katholische Nachrichtenagentur.

Wenn ich mir vorstelle, dass die Übermittlungstechnik bis zum nächsten Konklave – wann immer es stattfindet – ebenso rasante Entwicklungen durchmacht wie in der letzten Vergangenheit, dann sind Wanzenspezialisten allein zu wenig, dann muss man vermutlich die Wahl in einem abgeschlossenen Raum – eben dem "Konklave", den man mit einem Schlüssel abschliessen kann – neu überprüfen. (kipa)

Der Rauch, auf den alle warten

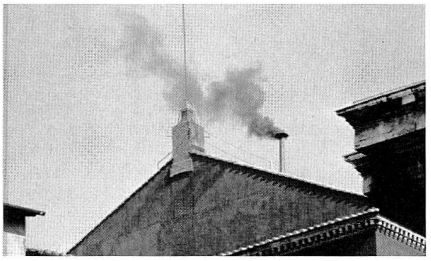
Rom. – Der Vatikan hat einen Zeitplan für das am 18. April beginnende Konklave zur Wahl eines neuen Papstes veröffentlicht. Danach treten die 115 Papstwähler um 9 Uhr und nachmittags um 16 Uhr für jeweils zwei Wahlgänge in der Sixtinischen Kapelle zusammen.

Bleibe der erste Wahlgang eines Halbtages erfolglos – erforderlich ist zunächst eine Zweidrittelmehrheit –, schliesse sich sofort der zweite an, heisst es in einer Erklärung von Vatikansprecher Joaquin Navarro-Valls. Erst danach würden die Stimmzettel aus beiden Urnengängen verbrannt. Mit diesen Rauchsignalen sei gegen 12 Uhr mittags und gegen 19 Uhr abends zu rechnen. Bei erfolgreicher Wahl werde dies sofort per Rauchsignal und erstmals auch mit Glockengeläut der Öffentlichkeit mitgeteilt.

33. oder 34. Wahlgang

Nach 12 oder 13 erfolglosen Wahlgängen – je nachdem, ob bereits am Eröffnungstag gewählt wurde – sei eine eintägige Reflexionspause vorgesehen. Daran schlössen sich sieben weitere Wahlgänge an. Danach werde nochmals sieben Mal gewählt – kurze Unterbrechung – und nochmals sieben Wahlgänge. Falls es nach dem 33. oder 34. Wahlgang noch keine Entscheidung gebe, könnten sich die Kardinäle auf einen anderen Wahlmodus einigen: Entweder auf eine absolute Mehrheit oder auf eine Stichwahl.

Konklave-Stätten sind das vatikanische Gästehaus Sancta Martha und die Sixtinische Kapelle. Den Weg dazwischen können die Kardinäle zu Fuss oder mit einem Bus zurückgelegen. Für die Zeit des Konklaves werden die Kuppel des Petersdoms sowie die Vatikanischen Gärten gesperrt. (kipa)



Schwarzer Rauch: Es muss noch einmal gewählt werden. (Bild: Ciric)

Relativismus und Modeerscheinungen

Rom. – Vor ihrem Einzug in den Sperrbezirk für das Konklave versammelten sich die Kardinäle noch einmal im Petersdom.

Der bisherige Präfekt der römischen Glaubenskongregation, der deutsche Kurienkardinal Joseph Ratzinger, warnte an der Feier scharf vor Relativismus und ideologischen Modeerscheinungen. Die Kirche müsse in dieser Situation die Wahrheit des Glaubens verkünden. Massstab der Kirche sei Christus, sagte Ratzinger. Er rief die Kardinäle und die Gläubigen auf, Gott inständig darum zu bitten, dass er der Kirche "nach dem grossen Geschenk Johannes Paul II. einen neuen Hirten gemäss seinem Herzen schenkt, einen Hirten, der uns zur Erkenntnis Christi, zu seiner Liebe, zur wahren Freude führt". (kipa)

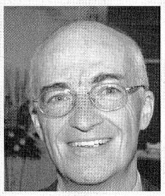
Namen & Notizen

Hans Baur. – Der nichtresidierende Domherr des Standes Bern und Ehrendomherr ist am 6. April 69-jährig nach langer Krankheit gestorben, wie erst letzte Woche bekannt wurde. Der gebürtige Aargauer war unter anderem während 28 Jahren in Bern in der Pfarrei Heiligkreuz als Pfarrer tätig; von 1989 bis 1998 war er Berner Regionaldekan im Bistum Basel. (kipa)

Peter Plattner. – Der langjährige Präsident des Katholischen Kirchenrates des Kantons Thurgau ist am 11. April im Alter von 69 Jahren gestorben. Der Thurgauer Rechtsanwalt war von 1999 bis 2003 Präsident der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ); er gehörte zu den Vertretern kantonalkirchlicher Organisationen, die 1971 die RKZ gegründet hatten. (kipa)

Claude Nicollier. – Der bekannte Schweizer Astronaut (rechts aussen) war letzte Woche beim Westschweizer Auftakt zum "Jahr der Priesterberufungen" auf dem Militärflughafen in Payerne VD wie auch der ehemalige Swissair-Mann **Raymond Clerc** (zweiter von links) als Pilot dabei, als die zwei Jungpriester **Dominique Rimaz** und **Guy Jeanmonod** in einem entmilitarisierten zweiplätzigen Hunter der Schweizer Armee als Passagiere in die Lüfte stiegen, um möglichst breite (mediale) Aufmerksamkeit für das Jahr der Priesterberufungen zu erzielen. (kipa/Ciric)

Patrick Streiff. – Zum neuen Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche für ganz Mittel- und Südeuropa wurde am 16. April von der Zentralkonferenz der in Biel tätige Pfarrer Patrick Streiff (49) gewählt. Der verheiratete Vater von vier Kindern tritt am 1. Mai 2006 die Nachfolge von Bischof **Heinrich Bolleter** an, der in den Ruhestand geht. (kipa/zvg)



Franz Müller. – Der Zürcher Dominikaner wird am 22. April offiziell als Pfarrvikar an der reformierten Predigerkirche in der Züricher Altstadt begrüsst. Bereits seit März arbeitet er bei ökumenischen Aufgaben der Predigergemeinde mit. (kipa)

Das Samenkorn im Sterben entdecken

Schweizer Ordenstag: Dominikanerin fordert "prophetische Weisheiten"

Von Georges Scherrer

Bern. – Die Nachfolge Christi im Ordensstand muss heute unter neuen Gesichtspunkten verstanden werden. Das forderte in Bern am 14. April die deutsche Dominikanerin Aurelia Spendel am Schweizer Ordenstag, an dem 280 Ordensleute teilnahmen. Die Orden müssten für die Entwicklung von neuen "prophetischen Weisheiten" die Kräfte brauchen, die aufgrund des Älterwerdens freigesetzt würden durch das Loslassen von bisher bestimmenden Werten.

Die Priorin des Dominikanerinnenklosters Augsburg wies in ihrem Vortrag darauf hin, dass heute in der Gesellschaft und auch in den Ordensgemeinschaften das Dreier-Schema für die Lebensphasen "Jung – Erwachsen – Alt" nicht mehr der Wirklichkeit entspreche. Die Lebensphasen würden heute durchlässiger, sagte die Buchautorin. Für die Orden bedeute dies eine besondere Herausforderung. Eine Studie aus Frankreich nenne für den Eintritt ins Kloster ein Durchschnittsalter von 33 Jahren.

Sie selber sei auch erst spät den Dominikanerinnen beigetreten, sagte die Aurelia Spendel. Heute sei sie in ihrem Haus die Jüngste, also "jung, obwohl ich gemäss meinem Alter Grossmutter sein könnte". In manchen Ordensgemeinschaften betrage der Altersunterschied zwischen den jüngsten und ältesten Mitgliedern bis zu sechzig Jahren.

Plötzlich Millionen verwalten

Neue Mitglieder der Ordensgemeinschaften müssten zuweilen Aufgaben übernehmen, zu denen sie in der Gesellschaft aufgrund ihres Alters noch gar nicht befähigt wären und auf die sie sich in ihrem Leben vor dem Eintritt nicht vorbereitet hätten. Es komme vor, so Aurelia Spendel, dass 35-Jährige, die aus spirituellen Gründen einem Orden beigetreten sind, unvorbereitet auf einmal mit weltlichen Aufgaben konfrontiert seien – wie zum Beispiel dem Verwalten von Millionen-Vermögen.

Die Dominikanerin sprach auch die Überalterung vieler Gemeinschaften an. Wenn eine Gemeinschaft ihre "Blütezeit in einem bestimmten Aktionsfeld" hinter sich habe, müsse sie sich von dieser Vergangenheit lösen und die "neu gewonnene Armut" als Freiheit verstehen und zu neuen Ufern aufbrechen. Für den Einzelnen stelle sich die Frage: Welcher Spiritualität bedarf ein hochbetagter Mensch? Für die Gemeinschaft stelle sich die Frage: "Wie sieht eine Gemeinschaft aus, die ihr Aussterben vor Augen hat, damit sie ihren Tod und ihr Ende samenkornartig im gesamten Ordensleben Kirche und Welt schenken kann?"

Guter Nährboden für das Neue

Das Abschiednehmen könne zu Konflikten führen. Unter der Führung des Heiligen Geistes gebe es vermutlich mehr Lösungen als heute erkannt werden könnten, meinte Schwester Aurelia.

Bruderklausenkirche in Bern: Schweizer Ordenstag 2005. (Bild: Ciric)

Konflikte und Abschiede nannte sie einen "guten Nährboden für das Neue", wenn sie im Geist barmherziger Wahrheit, im Dialog und in einer kreativen Offenheit für menschliche und göttliche Überraschungen ausgestanden würden.

Der Mensch sei fähig, sich bis zum Tod anzupassen. Berechenbarkeit, Planung und unveränderte Stabilität fielen als Grundelemente für die tägliche Existenz der Orden heute aus. Gleichzeitigkeit, Durchlässigkeit und die Variabilität in der Gestaltung würden nicht nur für die Gesellschaft, sondern auch für die Orden bestimmend. Spendel: "Wir können hinter die Individualisierung und Pluralisierung unserer Gesellschaft und unserer Gemeinschaften nicht mehr zurück." Diese Entwicklung sei Ausdruck "des Geistes, der weht, wo und wie er will." Energie, die in den Konventen frei werde "durch das Loslassen-Müssen von Werten, von Träumen, von Hoffnungen, von Erfahrungen", könne und müsse eingesetzt werden, um eine "prophetische Weisheit" reifen zu lassen. Diese sei die Gabe der Orden an die Welt und an die Kirche. (kipa)

In 2 Sätzen

Mehr Käufer. – Bücher religiösen Inhalts finden zunehmend mehr Käufer; im ersten Quartal dieses Jahres wurde nach Angaben des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels mit religiöser Literatur 6,7 Prozent mehr Umsatz gemacht als im selben Zeitraum des Vorjahres. Der Anteil religiöser Bücher am gesamten Buch-Umsatz belief sich auf 1,9 Prozent. (kipa)

Freispruch. – Der österreichische Karikaturist Gerhard Haderer ist am 13. April in Athen in der Berufungsverhandlung vom Vorwurf der Religionsbeschimpfung durch sein Buch "Das Leben des Jesus" freigesprochen worden. Die Beschlagnahmung des Buches wurde aufgehoben. (kipa)

Offener Dialog. – Der Prager Weihbischof Vaclav Maly hat einen "offenen Dialog" innerhalb der katholischen Kirche angemahnt. Dies werde eine der grossen Herausforderungen für den künftigen Papst sein, denn derzeit mangle es in der Kirche an "Willen und Freiheit, über umstrittene Fragen zu diskutieren", und dazu gehöre auch die der Sexualmoral. (kipa)

Museum. – Die Calvinstadt Genf hat am Wochenende das neue Internationale Museum der Reformation eröffnet. Mit modernen audiovisuellen Mitteln zeigt es die Entwicklung der Reformation und ihre Fortwirkung bis heute. (kipa)

Schülerfonds. – Mit einem neu geschaffenen Fonds möchten das katholische Hilfswerk Caritas und das internationale Unternehmen Philips armen Schülern in der Schweiz helfen. Der "Philips Caritas Schülerfonds" unterstützt Kinder, die sozial benachteiligt sind oder die aus einkommensschwachen Familien stammen; als Grundbetrag des Fonds stellt Philips Schweiz 100.000 Franken zur Verfügung. (kipa)

Interesse. – Das Interesse für die Schweizergarde ist in den letzten Wochen markant angestiegen: Die Anzahl junger Schweizer, die sich für die päpstliche Schutztruppe interessieren, habe sich in kürzester Zeit auf 50 pro Monat verdoppelt, sagte Karl-Heinz Früh, Leiter der Rekrutierungsstelle der Schweizergarde in Neuhausen SH. (kipa)

Zeitstriche

Röschenz. *– Der Konflikt zwischen der Kirchgemeinde Röschenz BL und der Leitung des Bistums Basel rund um den rebellischen Pfarradministrator Franz Sabo hat in den letzten Tagen in den Schweizer Medien breiten Niederschlag gefunden. – Cartoonist Efeu auf der Frontseite der Basler Zeitung vom 14. April. Legende zur Karikatur: "Das schwarze Schaf aus Röschenz stimmt nicht ein in das vereinte Blöken."*

(kipa)

Rücktritt

St. Gallen. – "Dem Volk Gottes dienen – Ivo Fürer, Bischof und Weggefährte" heisst ein Buch, das der Journalist Josef Osterwalder aus Anlass des 75. Geburtstages von Fürer geschrieben hat. An diesem Tag, am 20. April, wird der Bischof entsprechend kirchenrechtlicher Vorschriften seinen Rücktritt in Rom einreichen.

Das St. Galler Domkapitel muss nun eine Liste mit sechs Kandidaten erstellen, die von Rom genehmigt wird. Der neue Oberhirte braucht auch das grüne Licht des Katholischen Kollegiums (Kirchenparlament). Bis zu drei der sechs Kandidaten darf das Kollegium in geheimer Abstimmung streichen; unter den verbliebenen wählt dann das Domkapitel den neuen Oberhirten. Der Papst bestätigt nur noch den Gewählten. (kipa)

Das Zitat

Frage nach Gott. – "Durch die Tragödien der Geschichte und des privaten Lebens hat Johannes Paul II. Zeugnis gegeben von der immerwährenden Nähe Gottes zu jedem Menschen. Für diese Achtsamkeit, für diese Hoffnung sind ihm viele dankbar. Nicht wenige sagten nach seinem Tod, es sei, wie wenn man einen Vater oder eine Mutter verloren habe. Nicht eine infantile Beziehung war damit gemeint, vielmehr die Beziehung von Erwachsenen zu einem Erwachsenen, der in den existenziellsten Erfahrungen des Lebens und des Glaubens ermutigend, wagend, tröstend vorausging. Papst Johannes Paul II. hat trotz seiner Schwächen die Frage nach Gott in unserer suchenden und bewegenden Zeit stark gemacht, gerade für nachdenkliche Leute. Das ist sein bedeutender historischer Verdienst in der Nachfolge des Petrus. Das Heilige ist heilig und bleibt heilig."

Johannes Röser, *Chefredaktor von "Christ in der Gegenwart", über Johannes Paul II.* (kipa)

"Familyfest" in weltweiter Vernetzung

Über das Fokolar-Treffen berichtet Jakob Hertach aus Dietikon ZH

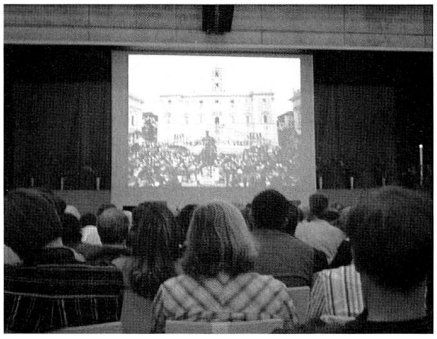
Dietikon ZH. – Die christliche Familie mit allen Erfahrungen war am 16. April Generalthema des "Familyfestes 2005" in der Stadthalle Dietikon. Die Fokolar-Bewegung feierte gleichzeitig in Saint-Maurice VS, Lugano TI sowie an weltweit über 500 Orten unter dem Motto "Familie tut Gutes".

Rund 800 Mitglieder der Fokolar-Bewegung der Deutschschweiz, vor allem viele Eltern mit ihren Kindern und Jugendlichen, hatten sich nach Dietikon begeben. Gegen 500 Personen waren es nach Angaben der Organisatoren in Saint-Maurice und gleichzeitig etwa 200 in Lugano. Während die Erwachsenen im Saal in Dietikon Kurzreferate und Erfahrungsberichte zu hören bekamen, waren die Kinder mit einem eigenen Programm beschäftigt.

Familienzukunft sichern

Die Zürcher CVP-Nationalrätin Rosmarie Zapfl beschrieb die Situation der heutigen Familie. Sie sprach über das immer häufigere Auseinanderklaffen von Ideal (heile Familie) und Wirklichkeit (Scheidung, Krankheit), über die Kinderkosten, das Armutsrisiko. Es gebe weniger Schweizer Kinder, die gesellschaftliche Altersstruktur verändere sich, es mangle an Beziehungen zwischen den Generationen, weil oft Kinder fehlten. Zapfl forderte am Schluss ihres Auftritts: "Statt zu jammern, sollten wir darauf hin arbeiten, dass das Fundament der Gesellschaft, die Familie, gesellschaftlich und finanziell eine gesicherte Zukunft hat."

Die religiöse Verankerung jener Menschen, die in Dietikon öffentlich auftraten, war offensichtlich. Dies galt insbesondere auch für die Jugendlichen, die freimütig und etwas bekennerhaft, wie von Freikirchen her bekannt, über ihre



Auf einer Grossleinwand wurden in Live-Schaltungen Bilder von weiteren Fokolar-Treffen nach Dietikon übertragen, unter anderem aus Rom, Sao Paolo, Johannesburg, Zagreb, Manila, Tokio, Teheran und Toronto. (Bild: Hertach)

freudigen, aber auch ihre schmerzhaften Familienerfahrungen berichteten. Ein junger Mann etwa erzählte, dass er seinen Vater vermisst habe. Später habe er gemerkt, dass dieser ihm als Vorbild gefehlt habe. – Die Fokolar-Bewegung wurde 1943 von Chiara Lubich in Trient gegründet, sie ist heute in mehr als 180 Ländern vertreten. (kipa)

Daten & Termine

22. Mai. – Das Bildungshaus "Notre-Dame de la Route" in Villars-sur-Glâne bei Freiburg feiert sein 30-jähriges Bestehen. Das Haus wird von den Jesuiten getragen, aber von einer gemischten Gemeinschaft aus Männern und Frauen in ökumenischem Geist geführt. Begonnen wurde vor 30 Jahren mit ignatianischen Exerzitien. Inzwischen wird das Programm auch durch Kurse ergänzt, in denen Glaube und Spiritualität auf ganz persönliche Art vertieft und geklärt werden können. Tag der offenen Tür ist am 22. Mai.

Infos: www.ndroute.ch/de (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart / Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Atmosphäre. Je freundschaftlicher die Beziehung ist, umso mehr kann man auch auf heiklere Punkte des Zusammenlebens zu sprechen kommen.

Islamische Welt in der Spannung zum «Westen»

Wer in einem muslimischen Land lebt, wird bald feststellen, dass auch hier – ähnlich wie in Ländern mit christlich geprägter Tradition – Schein und Sein nicht immer übereinstimmen. Es scheint mir jedoch wenig sinnvoll zu sein, einander Tugenden und Untugenden vorzurechnen. Mich beeindruckt die Tatsache, dass für die Muslime die Religion zum selbstverständlichen Bestand auch des öffentlichen Lebens gehört. Es wäre viel zu billig, die Äusserungen des religiösen und kulturellen Selbstverständnisses als Unaufgeklärtheit oder gar Fundamentalismus abzutun. Natürlich gibt es beides leider nur allzu oft. Und es steht auch für mich ausser Zweifel, dass dem Islam – ähnlich wie dem Christentum – im Prozess der gesellschaftlichen Veränderungen noch schwere Auseinandersetzungen bevorstehen. Wir machen es uns aber oft zu einfach mit der Meinung, die Muslime hätten einfach «noch nicht» den Prozess durchgemacht, den der «Westen» zum Teil hinter sich hat. Gewiss wird einiges vergleichbar verlaufen müssen (zum Beispiel, was den Prozess der nötigen Trennung von Staat und Religion oder die Geltung der Menschenrechte betrifft). Es gibt aber auch gute Gründe für die Annahme, dass der Islam in der Auseinandersetzung mit der europäisch-(nord)amerikanisch geprägten Moderne in vielen Fragen des gesellschaftlichen Lebens einen anderen, neuen Weg entwickelt, der seinerseits eine durchaus heilsame Rückwirkung auf die im Westen gängigen Denk- und Lebensmuster haben könnte. Das Erklärungsschema einer progressiven liberalen Gesellschaft im Westen, der die Zukunft gehört, und einer repressiv konservativen islamischen Gesellschaft, die dem Untergang geweiht wäre, greift mit Sicherheit zu kurz.

Gemeinsam in die Zukunft?

Es gibt in der muslimischen Welt ernst zu nehmende Leute, die angesichts der Bedrohung durch zerstörerische Kräfte aus den eigenen Reihen an einer Zusammenarbeit mit den Christen interessiert sind, sofern diese nicht als Fahnenträger einer politischen Dominanz westlicher Prägung auftreten. So gilt zum Beispiel der gegenwärtige Papst bei vielen Muslimen als eine der wenigen glaubwürdigen Stimmen, wenn es um Gerechtigkeit und Frieden, um den Schutz des Lebens und den Kampf gegen die Armut geht. Es stimmt, dass die religiösen und politischen Wortführer in den islamischen Ländern allzu lange wortkarg gewesen sind, wenn es um klare Stellungnahmen gegen die Gräueltaten in Sachen Menschenrechte aus ihrer eigenen Mitte ging. Unterdessen regen sich in zunehmendem Masse Stimmen, die klare Position beziehen. Das gilt auch für das Verhältnis zu den Christen. Kürzlich erschien in den *Gulf News* ein bemerkenswerter Artikel über die Bedeutung der Christen in den Arabischen Ländern. Sie seien hier keine Fremden, sondern gehörten integral zur arabischen Welt. Wörtlich heisst es im genannten Artikel: «Arabische Christen sind Dichter, Schriftsteller, Philosophen und innovative Geschäftsleute und Politiker. Sie haben über Jahrhunderte einen grossartigen Beitrag an die Arabische Kultur geleistet ... Achtung gegenüber Arabischen Christen ist eine Pflicht gerade jetzt, da die Arabische Welt um ihre eigene Seele kämpft zwischen blindwütigen Fanatikern, die alle anderen ausgrenzen möchten, und den Kräften des Fortschritts, die uns zum andern Ufer des Flusses bringen sollen. In diesem Kampf können die Arabischen Führer nicht aussen vor bleiben. Sie müssen führen. Sonst wird, was vom arabisch-christlichen Erbe übrig geblieben ist, verschwinden.» Falls solche und ähnliche Stimmen sich vermehrt melden und auch gehört werden, könnte auch für die Beziehung zwischen Christen und Muslimen in der Arabischen Welt und darüber hinaus eine neue, bessere Zeit beginnen.

Paul Hinder

KIRCHE IN DER WELT

Lernprozess Christen und Muslime

Andreas Renz/Stephan Leimgruber: Christen und Muslime. Was sie verbindet – was sie unterscheidet. Kösel-Verlag, München 2004, 318 Seiten. Können Christen Muhammad als wahren Propheten anerkennen? Ist der Koran auch für Christen Gottes Wort? Dürfen Juden, Christen und Muslime gemeinsam beten? Ja, wie ist allenfalls ein christlich-muslimischer Dialog über Jesus Christus und einen recht verstandenen Trinitätsglauben möglich, der weder den biblischen Monotheismus in Frage noch Judentum und Islam ein starres, monolithisches Gottesbild unterstellt? Es zeichnet diesen theologisch fundierten, praxisorientierten «Grundkurs» aus, dass er auf diese neuralgischen «Gretchenfragen» im Verhältnis von Christen und Muslimen klare, weiterführende Antworten auf dem Stand der aktuellen religionstheologischen Diskussion skizziert, Gemeinsamkeiten und Verständnisbrücken ebenso benennt wie das Unterscheidende und je Spezifische. Das gut lesbare Gemeinschaftswerk eines Systematikers und eines Religionspädagogen spart virulente ethische und rechtliche Konfliktfelder (Menschenrechte, Gewalt, Verhältnis von Religion, Staat und Gesellschaft) ebenso wenig aus wie das je andere Offenbarungsverständnis sowie die konkurrierenden Endgültigkeits- und Universalitätsansprüche. Überzeugend stellen Renz und Leimgruber heraus, dass der Islam in sich sehr vielfältig, seit Jahrhunderten genuiner Bestandteil Europas und damit auch des europäischen Erbes ist. Dabei wird die ganze Brisanz jener «kopernikanischen Wende» christlicher Islamwahrnehmung, wie sie im 20. Jahrhundert das 2. Vatikanische Konzil, die evangelischen und orthodoxen Kirchen heraufführten, erst vor dem Hintergrund jahrhundertelanger konfrontativer christlicher Anti-Islam-Theologie verständlich. Ihre Option für den alternativlosen Religionsdialog gewinnt denn auch nur an Glaubwürdigkeit, dass sie Schwierigkeiten interkultureller Begegnungen ebenso realistisch in den Blick nehmen wie die Chancen und Grenzen interreligiösen Lernens. Hinsichtlich der gegenwärtig zu Recht viel beschworenen Pluralismus- oder Pluralitätsfähigkeit ist dieses materialreiche Arbeitsbuch gerade darin vorbildlich, dass es einlädt, stets auf die islamische und zugleich auf die christliche Religion zu schauen. So stösst es einen umfassenden Lernprozess an, der dem wechselseitigen Kennen- und Verstehenlernen des Fremden ebenso dient wie er das Eigene im Spiegel des Anderen besser und tiefer verstehen lässt. *Christoph Gellner*

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Beiblatt zu den Ehedokumenten für Mischehen

Das «Beiblatt zu den Ehedokumenten für konfessionsverschiedene Ehen (Mischehen)» und die «Erläuterungen für das seelsorgerliche Gespräch mit den Eheleuten bezüglich der Taufe und der religiösen Erziehung der Kinder» für Ehevorbereitungsgespräche mussten den partikularrechtlichen Normen der Schweizer Bischofskonferenz angepasst werden.

An ihrer 267.Ordentlichen Versammlung vom 1. bis 5. Februar 2005 in Rom approbierten die Schweizer Bischöfe die deutsche und französische Version der genannten Formulare. Das revidierte Beiblatt und die Erläuterungen können bei den bischöflichen Ordinariaten bezogen werden und sind für Ehevorbereitungsgespräche ab sofort zu verwenden.

BISTUM BASEL

Beauftragung zu Lektoren und Akolythen oder zur Kommunionhelferin

Weihbischof Msgr. Martin Gächter hat am Guthirtsonntag, 17. April 2005, in der Kapelle vom Priesterseminar St. Beat in Luzern die nachfolgend genannten Theologiestudierenden zu Lektoren und Akolythen oder Kommunionhelferin beauftragt:

Bernadic Joseph, von Olten in Olten;
Dickinson Christopher, von Arlesheim (BL) in Freiburg;
Gassmann Guido, von Dagmersellen (LU) in Kriens (LU);
Hugentobler Andreas, Braunau (TG) in Freiburg;
Karmazičev Petre, Strumica (Mazedonien) in Baden (AG);
Keller-Habermacher Verena Anna, von Konolfingen (BE) und Neuenkirch (LU) in Emmenbrücke (LU);
Kuhn Markus, von Waltenschwil (AG) und Kriens in Kriens (LU);
Nüscheler Josiane, von Münchenstein (BL) und Zürich in Münchenstein (BL);
Ramljak Vladimir, von Kroatien in Luzern;
Stalder Markus, von Romoos (LU) in Biel-Bienne;
Trajkov Ivan, von Mazedonien in Kreuzlingen (TG);
Vögtlin Markus, von Grellingen (BL) in Basel
Weimann-Honsel Annette, von Dorsten (D) in Todtmoos (D).

Hans Stauffer, Sekretär

Institutio

Am Sonntag, 22. Mai 2005, 15.00 Uhr, wird in der St.-Ursen-Kathedrale Solothurn Weihbischof Denis Theurillat durch die Institutio in den ständigen Dienst im Bistum aufnehmen:
Ruth Langenberg-Gehrig, von Kilchberg (ZH) und Merenschwand (AG) in Steinhausen;
Werner Bucher-Odermatt, von Escholzmatt (LU) in Hildisrieden.

Pastoralassistenten/-assistentinnen finden sich mit Tunika, Diakone und konzelebrierende Priester mit Tunika und weisser Stola um 14.30 Uhr im Pfarreisaal ein. Sie mögen ihre Teilnahme ans Seminar St. Beat Luzern (Telefon 041 419 91 91, Fax 041 419 91 71, priesterseminar@stbeat.ch) melden.

Priesterweihe

Am Sonntag, 29. Mai 2005, 15.00 Uhr, wird in der St.-Ursen-Kathedrale Solothurn Diözesanbischof Dr. Kurt Koch folgende Diakone zu Priestern weihen:
Beat Kaufmann, von Escholzmatt (LU) in Neuhausen am Rheinfall;
Richard Strassmann, von Mosnang (SG) in Beinwil im Freiamt.

Priester, die bei der Handauflegung mitwirken und konzelebrieren, sowie Diakone finden sich mit Tunika und weisser Stola, Pastoralassistenten/-assistentinnen mit Tunika um 14.30 Uhr im Pfarreisaal ein. Sie mögen ihre Teilnahme ans Seminar St. Beat Luzern (Telefon 041 419 91 91, Fax 041 419 91 71, priesterseminar@stbeat.ch) melden.

Ebenfalls am Sonntag, 29. Mai 2005, 15.30 Uhr, wird in der Kirche St. Maurice in Chevenez (JU) Weihbischof Denis Theurillat folgenden Diakon zum Priester weihen:
Nino Franza, von Porrentruy (JU) in Porrentruy.

Konzelebranten sind gebeten, Tunika und weisse Stola mitzubringen.

Seminar St. Beat Luzern
Priesterseminar des Bistums Basel
Christoph Sterkman, Regens

Das Ständige Diakonat

Wir planen zurzeit wiederum die Vorbereitung für interessierte Theologen unseres Bistums auf das Ständige Diakonat. Die Vorbereitungszeit erstreckt sich über ein Jahr. Interessierte Theologen erhalten gerne weitere Auskünfte beim Ordinariat. Wer sich im Verlaufe des Jahres 2005/2006 – von Herbst 2005 bis Herbst 2006 – auf das Ständige Diakonat vorbereiten möchte, melde sich bitte bis Mitte Juni 2005 bei Weihbischof Denis Theurillat. Er ist der Verantwortliche für die Vorbereitung auf das Ständige Diakonat und steht Interessierten für ein Gespräch gerne zur Verfügung. Sie können direkt Kontakt mit ihm aufnehmen (Telefon 032 625 58 25, Fax 032 625 58 45, E-Mail jugend@bistum-basel.ch).

Nachstehend finden Sie die allgemeinen Kriterien für die Zulassung zum Ständigen Diakonat, wie sie in unserem Bistum üblich sind.

1. Bezüglich Anforderungen an die Weihebewerber und Voraussetzungen für die Weihespendung gelten die Regelungen des CIC (vgl. can. 1024–1052).
2. Zusätzlich zu den Bestimmungen des CIC gelten im Bistum Basel folgende Weihekriterien:

a) Die Bewerber müssen ein Theologiestudium auf einem vom Diözesanbischof anerkannten Bildungsweg erfolgreich abgeschlossen haben.
b) Wer zum Ständigen Diakon geweiht wird, muss über eine ausreichende positive Erfahrung als hauptamtlicher Seelsorger verfügen.
c) Die Weihekandidaten bringen eine positive Erfahrung als Verheiratete im kirchlichen Dienst mit. Die Gattin erklärt sich bereit, den diakonalen Dienst ihres Ehemannes mitzutragen.

Weihbischof *Denis Theurillat*

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte *Walter Mathis,* Pfarrer von Emmetten (NW), zusätzlich zum Pfarradministrator der Pfarrei Beckenried (NW) per 1. Mai 2005.

Einladung zur Diakonenweihe im Priesterseminar St. Luzi Chur

Am Samstag, 28. Mai 2005, um 10.15 Uhr, wird Diözesanbischof Amédée Grab den folgenden Kandidaten, die sich auf das Priestertum vorbereiten, in der Seminarkirche die Diakonenweihe spenden: *Otmar Bischof,* St. Konrad Zürich; *Martin Rohrer,* Küssnacht am Rigi; *Oskar Planzer,* Seuzach (ZH).

Sie sind herzlich zu diesem Weihegottesdienst eingeladen. Konzelebranten werden gebeten, sich bis *Dienstag, 24. Mai 2005,* bei der Bischöflichen Kanzlei anzumelden (Telefon 081 258 60 00). Bitten nehmen Sie Ihre Albe und weisse Stola mit. Besammlung in der Eingangshalle des Priesterseminars um 9.45 Uhr.

Bischöfliche Kanzlei

DOKUMENTATION

Christen-Muslime: Was tun? Seelsorgehilfe I: Einleitung

Allgemeine Angaben zur islamischen Religion

Gemäss dem arabischen Wort Islam (Ergebung, Hingabe [an Gott]), verstehen die Muslime ihre Religion als Hingabe an den souveränen Willen Gottes. Mit dem Judentum und dem Christentum gehört der Islam zu den monotheistischen Religionen. Dabei sehen auch die Muslime in der Gestalt Abrahams den Typus des wahrhaft glaubenden und allen Prüfungen widerstehenden Menschen schlechthin. Das heilige Buch und zugleich die wichtigste Glaubensquelle des Islam ist der Koran (wörtlich: Rezitation), der den Muslimen als die unmittelbare und direkte Offenbarung Gottes, das zum Buch gewordene, unerschaffene Wort Gottes gilt. Dieses Schriftverständnis unterscheidet sich von unserem Verständnis der Bibel. In seinem Selbstverständnis sieht sich der Islam als die ursprüngliche, endgültige und reine Form des Eingottglaubens und Muhammad als den letzten Propheten («Siegel der Prophetie») in der langen Reihe der Prophetengeschichte. Aus islamischer Sicht hatte die Sendung Muhammads als Prophet einen doppelten, sowohl bestätigenden, als auch korrektiven Sinn gegenüber der jüdischen und christlichen Offenbarung: die Wahrheit der Sendung Jesu zu bestätigen, so wie dieser seinerzeit durch das Evangelium die Wahrheit der Sendung Mose mit der Tora bestätigte, und die Veränderungen und Verfälschungen des ursprünglich reinen Offenbarungstextes aufzuheben bzw. zu korrigieren. Letzteres bezieht sich insbesondere auf die christliche Verehrung Jesu Christi als Sohn Gottes, welche der Koran als Leugnung der Einzigkeit Gottes ablehnt, oder etwa auf die christliche Lehre von der Dreifaltigkeit, die aus islamischer Sicht Vielgötterei darstellt.

Die Mehrzahl der Muslime (ca. 85–90%) sind Sunniten (sunna: die verbindliche Norm oder Tradition des Propheten). Die zweite Gruppe bilden die Schiiten (schiat Ali: die Partei Alis). Auch wenn die weltweit über eine Milliarde Muslime bezüglich ihres jeweils kulturell und historisch bedingten Islamverständnisses und ihrer Glaubenspraxis keine homogene Glaubensgemeinschaft bilden, verbindet doch alle eine gemeinsame Basis. Zu ihr zählen in erster Linie die fünf religiösen Pflichten, (auch die fünf Pfeiler oder fünf Säulen des Islam genannt): 1. das Glaubensbekenntnis («Ich bezeuge, dass es keine Gottheit gibt ausser Allah, und ich bezeuge, dass Mohammed der Gesandte Gottes ist»), 2. das rituelle Pflichtgebet (fünfmal täglich zu verrichten), 3. das Fasten im Monat Ramadan, 4. die Pflichtabgabe für gemeinnützige Zwecke und 5. die Wallfahrt nach Mekka (mindestens einmal im Leben). Daneben sind die wichtigsten Glaubenslehren (Einsheit Gottes, Sendung der Propheten, Jüngstes Gericht, Rolle der Engel, Bedeutung des Korans) in populären Katechismen zusammengefasst. Als Weltreligion hat sich der Islam besonders zwischen Marokko und Indonesien (dem Land mit den meisten Muslimen) ausgebreitet. Zudem umfasst er Teile Zentralasiens und Schwarzafrikas.

Muslime in der Schweiz

Durch wirtschaftlich und politisch bedingte Migrationsströme wird die Religion des Islam vermehrt auch in Westeuropa und Amerika heimisch. In der Schweiz hat sich die Religionsgemeinschaft der Muslime in den letzten 30 Jahren kontinuierlich zu der stärksten nichtchristlichen Religionsgemeinschaft entwickelt. Lebten 1970 16 300 Muslime in der Schweiz, hatte sich die Zahl zehn Jahre später auf 56 600 und 1990 auf 152 200 Muslime erhöht. Bei der Eidgenössischen Volkszählung im Jahr 2000 werden knapp 311 000 Muslime registriert. Dabei handelt es sich überwiegend um Migranten, die entweder ab den 1960-er Jahren von der Schweizer Wirtschaft als Arbeitskräfte angeworben wurden oder ab den 1990-er Jahren als Flüchtlinge und Asylsuchende in die Schweiz kamen. Die Muslime bei uns stellen weder ethnisch, noch kulturell, noch konfessionell einen einheitlichen und in sich geschlossenen Block dar. Sie sind vielmehr nach ethnischen, nationalen, sprachlichen und nicht zuletzt auch politischen Kriterien organisiert. Die Tatsache, dass der Islam religiös-ethisch und politisch ein weitgefächertes Phänomen darstellt – weltweit gibt es immerhin über 50 islamische Staaten mit jeweils unterschiedlichen soziopolitischen Eigenheiten – manifestiert sich also auch im Erscheinungsbild der muslimischen Migrantinnen und Migranten in der Schweiz.

56% stammen aus dem ehemaligen Jugoslawien (Kosovo-Albaner und Bosnier), 20% stammen aus der Türkei, 4% aus den Maghreb-Staaten, 3% aus dem Libanon, 15% aus Schwarzafrika und Asien. Neben der sunnitischen Mehrheit (75%) leben in der Schweiz etwa 12 000 Schiiten, vorwiegend iranischer Herkunft. Hinzu kommen türkische Aleviten (10–15%). Zirka 40 000 Muslime haben die schweizerische Staatsbürgerschaft (infolge Einbürgerungen, Heirat oder Konversion). Muslime in der Schweiz sind entsprechend ihrer Herkunft in verschiedenen kulturellen und volksgruppenbezogenen Vereinen (ca. 120–160 Vereine) organisiert, mit nach wie vor starker Verbindung zum jeweiligen Heimat- und Ursprungsland. Der grösste Teil von ihnen verfügt derzeit über keine angemessene religiöse Infrastruktur. Vielmehr versammeln sie sich zum Gebet in den zahlreichen in Privatwohnungen oder ehemaligen Gewerberäumen eingerichteten «Moscheen», die von Aussen kaum als solche wahrzunehmen sind. Die bislang einzige repräsentative Moschee der Schweiz wurde 1978 in Genf errichtet. Eine weitere Moschee entsteht gegenwärtig in Emmenbrücke bei Luzern.

Um ihre Grundanliegen als Religionsgemeinschaft (die Einführung des islamischen Religionsunterrichtes an den öffentlichen Schulen, die Errichtung separater Friedhofsplätze, die Gründung einer islamischen Fakultät für die Ausbildung von Imamen und Religionslehrern, den Ausbau einer religiösen Infrastruktur und schliesslich die öffentlich-rechtliche Anerkennung) gemeinsam gegenüber Schweizer Behörden zum Ausdruck zu bringen und zu verhandeln, gründeten Muslime in den letzten Jahren mehrere sprach- und kulturübergreifende Dachverbände; GIOS (Gemeinschaft islamischer Organisationen der Schweiz) 1989 in Zürich, VIOZ (Vereinigung islamischer Organisationen Zürich) 1997 in Zürich, KIOS (Koordination islamischer Organisationen der Schweiz) 2000 in Bern, VIOKL (Vereinigung islamischer Organisationen des Kantons Luzern) 2002 in Luzern.

In Anbetracht der Tatsache, dass die Muslime in der Schweiz die stärkste nichtchristliche Religionsgemeinschaft bilden, ist es kaum verwunderlich, wenn immer wieder die Frage nach der Verträglichkeit des Islam, sei es mit unserer Kultur, sei es mit unseren Norm- und Wertvorstellungen und nicht zuletzt auch mit der christlichen Religion, gestellt wird. Bei aller Berechtigung der Fragestellung erfolgt dabei die Fokussierung zu sehr auf «den» Islam und weniger auf die Menschen, die sich dieser Religion zugehörig fühlen. In dieser Hinsicht ist aufschlussreich, dass die überwiegende Zahl muslimischer Migranten in der Schweiz aus dem europäischen, respektive an Europa angrenzenden Raum, Bosnien-Herzegowina und Kosovo (175 374) sowie der Türkei (62 698), stammt. (Stand der Zahlen: 1.10.2004).

Herausforderungen der Präsenz der Muslime für die Schweizer Gesellschaft

Verstärkt treten in den vergangenen Jahren Angehörige islamischer Religionsgemeinschaften in der Schweiz aus ihrer bislang praktizierten religiös-rituellen Anonymität heraus und beginnen, ihre Rechte auf öffentliche Präsenz und Partizipation in der Gesellschaft einzufordern. Für die Schweizer Aufnahmegesellschaft stellt dies eine neue Art der Herausforderung dar. Folgende Punkte sind diesbezüglich zu nennen:

Aus der Sicht der Behörden
- die öffentlich-rechtliche Anerkennung;
- die Ausbildung von Seelsorgern und Religionslehrern;
- der Umgang mit Muslimen im Bereich der Spitalpflege, Gefängnisseelsorge und der Armeeseelsorge;
- die Integration muslimischer Kinder in den Schulen (Fragen der Verpflegung, der Feiertage, bzw. der Unterrichtsteilnahme);
- das Kopftuchtragen in den öffentlichen staatlichen Institutionen;
- der Anspruch auf das kultisch reine Fleisch von geschächteten Tieren;
- der Anspruch auf die Errichtung separater Friedhofsplätze, wo aus religiösen Gründen ausschliesslich Erdbestattungen praktiziert werden.

Arbeitsgruppe «Islam» der Schweizer Bischofskonferenz

Anmerkung der Redaktion: Die Vorschau auf die oben beginnenden «Seelsorgehilfen» der Arbeitsgruppe Islam der Schweizer Bischofskonferenz finden Sie in SKZ 172(2004), S. 744f., wo auch die Zusammensetzung der Arbeitsgruppe angegeben ist.

DOKUMENTATION RKZ

Kirche im Zeichen der Herausforderung – Vielfältige Religionslandschaft in der Schweiz

Unter der Leitung ihrer Präsidentin, Gabriele Manetsch (Basel-Stadt), versammelte sich die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) am 18./19. März 2005 in Neuenburg. Neben den regulären Traktanden der Frühjahresversammlung (Jahresbericht, Rechnung und Bilanz) befassten sich die Delegierten mit dem Verhältnis von Christentum und Politik, der Detailauswertung der Volkszählung 2000 und der Organisation der Seelsorge an anderen Sprachgemeinschaften.

Erfahrungen und Überlegungen einer katholischen Politikerin

Michèle Berger, alt Ständerätin des Kantons Neuenburg und ehemalige Präsidentin der «Fédération catholique romaine neuchâteloise», äusserte sich ausgehend von konkreten Beispielen zum Verhältnis zwischen politischer Realität, kirchlicher Lehre und persönlichem Gewissensentscheid. Ob es um den Schwangerschaftsabbruch, das Waffengesetz, die Stammzellenforschung oder die Gentechnik geht: Stets ist die katholische Politikerin gefordert, sich selbst ein Bild von den Sachverhalten zu machen, das Spektrum der Meinungen und Argumente zur Kenntnis zu nehmen, sich mit den Äusserungen des bischöflichen oder päpstlichen Lehramtes auseinander zu setzen und schliesslich dem eigenen Gewissen folgend konkrete Lösungen vorzuschlagen. Dabei gilt es gemäss den Ausführungen von Michèle Berger zu berücksichtigen, dass diese Lösungen auch von Menschen mit anderen weltanschaulichen Hintergründen akzeptiert und nachvollzogen werden müssen. In der konkreten Ausgestaltung von Gesetzen ist zudem das politische Umfeld zu berücksichtigen: Manchmal ist es sachdienlicher, einer Lösung zum Durchbruch zu verhelfen, die zwar nur partiell den eigenen Wertvorstellungen entspricht, aber besser ist als die zur Diskussion stehenden Alternativen. Die Vertreter der Kirche forderte sie auf, klare Positionen zu vertreten, diese aktiver und verständlicher zu kommunizieren, aber zugleich die Gewissensentscheidung der Politiker zu respektieren.

Religionslandschaft der Schweiz

Prof. Claude Bovay präsentierte den Delegierten die Detailauswertung der Ergebnisse der Volkszählung 2000 zur religiösen Situation, die das in Neuenburg domizilierte Bundesamt für Statistik in einer von ihm verfassten Studie mit dem Titel «Religionslandschaft in der Schweiz» kürzlich publiziert hat. Durch den Vergleich mit den Zahlen aus dem Jahr 1970 wurde deutlich, wie tiefgreifend die Veränderungen sind, die innerhalb der letzten Generation stattgefunden haben. Sichtbar wurden auch erhebliche regionale Unterschiede sowie Differenzen zwischen Stadt und Land, was die religiöse Vielfalt und die Zahl der Konfessionslosen betrifft. Durchschnittsalter und durchschnittliche Kinderzahl der Mitglieder der katholischen Kirche entsprechen ziemlich genau dem nationalen Mittel. Dass andere Religionsgemeinschaften mehr jüngere Mitglieder haben und relativ schnell wachsen, ist einerseits Folge der Zuwanderung, anderseits der Tatsache, dass sie höhere Geburtenraten aufweisen. Der statistisch auffälligste Unterschied zwischen der reformierten und der katholischen Kirche in der Schweiz ist durch das Phänomen der Migration bedingt: Während Zuwanderungsbewegungen kaum Einfluss auf die reformierten Mitgliederzahlen haben, wirken sie sich für die katholische Kirche stabilisierend aus. Bezogen auf die zunehmende Zahl von Personen, die sich als keiner Religionsgemeinschaft zugehörig deklarieren oder die entsprechende Frage unbeantwortet lassen, verwies der Soziologe auf das kulturelle Phänomen der nicht institutionell gebundenen Religion und auf die zunehmende Zahl von «Sympathisanten» der Kirche, die z.T. formell noch Mitglieder sind oder bei Gelegenheit mit der Kirche in Kontakt treten, sich aber der Gemeinschaft nicht mehr zugehörig fühlen. Abschliessend wies er darauf hin, wie wichtig die Erhebung der Religionszugehörigkeit im Rahmen der Volkszählung ist – gerade auch in Zeiten, in denen sich Politik und Gesellschaft vermehrt mit religiösen Phänomenen auseinander setzen müssen.

Für die Zukunft der katholischen Kirche in dieser Religionslandschaft zeigte die materialreiche Präsentation, dass diese wesentlich von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung abhängig ist. Aktive Beeinflussungsmöglichkeiten bestehen im Bereich des Engagements für Familien, Kinder und Jugendliche, im Bereich der Integration von Migranten sowie im Bereich der Aufrechterhaltung des Kontaktes zu den Sympathisanten der Kirche, um dem kulturellen Trend zur Auflösung der Kirchenbindung entgegenzutreten.

Organisation und Finanzierung von Migratio

Im Bereich der Migrantenseelsorge arbeiten die Schweizer Bischofskonferenz und die kantonalkirchlichen Organisationen innerhalb von Migratio, der Kommission für Migration, intensiv zusammen. Diese Kommission und die ihr zugeordnete Stabsstelle in Luzern befassen sich mit Grundfragen der Seelsorge an anderen Sprachgemeinschaften, erbringen aber auch wichtige Dienstleistungen im Zusammenhang mit der Anstellung von Priestern und Seelsorgern aus anderen Ländern und mit der Finanzierung der Seelsorge für sprachliche Minoritäten. Da Migratio über ein Budget von ca. 4 Mio Franken für ihre Aufgaben und rund 0,5 Mio. für ihre Stabsstelle verfügt, das fast ausschliesslich von den kantonalkirchlichen Organisationen gedeckt wird, haben diese ein grosses Interesse an einer möglichst schlanken und effizienten Organisation sowie an einem transparenten Finanzierungsmodell, das die Solidarität zwischen den Kantonen sicherstellt und das Subsidiaritätsprinzip berücksichtigt. Aufgrund einer seit längerer Zeit vorliegenden Betriebsanalyse und im Einklang mit entsprechenden Beschlüssen der Schweizer Bischofskonferenz und der Entscheidungsgremien von Migratio bekräftigten die Delegierten der RKZ, dass notwendige Verbesserungen zügig konkretisiert und umgesetzt werden sollen. Dabei geht es nicht darum, die Bedeutung der Migrantenseelsorge zu relativieren. Vielmehr soll diese Aufgabe enger mit anderen Herausforderungen für die Kirche auf gesamtschweizerischer Ebene koordiniert und ihre Finanzierung sichergestellt werden.

Verstärkte Zusammenarbeit mit der SBK

Auf Wunsch der RKZ und aufgrund eines Gespräches zwischen den beiden Präsidien wurde ver-

einbart, dass künftig ein Mitglied des Präsidiums der Schweizer Bischofskonferenz für den Kontakt mit der RKZ zuständig ist. Dadurch wird sichergestellt, dass die gegenseitigen Fragen und Anliegen besser verstanden und berücksichtigt werden.

Unterschiedliche Entwicklungen der kantonalen Kirchenfinanzen

In den Berichten über die Entwicklung in den einzelnen Kantonen wurden zwar manche positive Rechungsergebnisse für 2004 erwähnt. Insgesamt ist die Tendenz jedoch stabil bis rückläufig. Zu Besorgnis geben mancherorts politische Bestrebungen Anlass, die Besteuerung der juristischen Personen neu zu regeln. Da diese vielerorts für den Finanzausgleich zwischen den Kirchgemeinden und für die Wahrnehmung kirchlicher Aufgaben auf kantonaler Ebene verwendet werden, könnten derartige Entwicklungen nicht nur die Kirchenfinanzen insgesamt nachteilig beeinflussen, sondern auch die Solidarität innerhalb der Kirche erschweren.

Kulturelle Aspekte und Zeit für informelle Begegnungen

Dank der Gastfreundschaft und des Rahmenprogramms der gastgebenden Neuenburger Kirche sowie dank des herrlichen Wetters war die Versammlung nicht nur von Arbeit an den Sachgeschäften geprägt, sondern bot zugleich die Chance, am Rand der Tagung den freien Gedankenaustausch zu pflegen und frühlingshafte Eindrücke vom Neuenburgersee aufzunehmen.

Daniel Kosch, Generalsekretär

HINWEISE

Ferienpriester für Kreta

Für die internationalen Gottesdienste in der Stadt Rhetymnon, Kreta, werden für den kommenden Frühling/Frühsommer sprachkundige Aushilfspriester (vor allem dt. und engl.) gesucht. Eine modern eingerichtete Dreizimmerwohnung steht zur Verfügung. *Freie Daten:* ab sofort bis zum 24. Mai 2005.

Anmeldung und Auskunft: Geschäftsstelle «Verein für die katholische Kirche auf Kreta», Edith Birrer, Büttenenstrasse 1, 6006 Luzern, Telefon 041 370 26 85.

Was erwartet den neuen Papst?

«Was erwartet den neuen Papst? Probleme, Prioritäten, Perspektiven.» Unter diesem Titel steht ein Podiumsgespräch der Theologischen Fakultät der Universität Luzern am 4. Mai 2005.

Behandelt werden unter anderem folgende brisanten und brennend aktuellen Themen: Wo liegen die grössten Herausforderungen für den neuen Papst? Welche Fragen sind vordringlich anzupacken? Was muss in Rom anders werden? Wie könnte die Zukunft der Kirche aussehen?

Unter der Leitung des Fundamentaltheologen Prof. Edmund Arens diskutieren: die Religionspädagogin Prof. Monika Jakobs, der Kirchenrechtler Prof. Adrian Loretan, der theologische Ethiker Prof. Hans Münk sowie der Kirchengeschichtler Prof. Markus Ries.

Das öffentliche Podiumsgespräch findet am Mittwoch, 4. Mai 2005, 17.15–18.45 Uhr im Hörsaal 1 des Uni-Hauptgebäudes an der Pfistergasse 20 in Luzern statt. Alle Interessierten sind eingeladen.

E. Arens

Wege durch die Stille

Zum dritten Mal bietet die Fachstelle Spiritualität & Kultur der Evangelisch-reformierten Landeskirche Zürich eine konfessionsübergreifende Weiterbildung für Meditationsleiter und -leiterinnen an (Beginn im Herbst 2005, Abschluss im Frühjahr 2008). Sie umfasst sechs Kurswochen und sechs Wochenenden. Sie wird von Peter Wild und Sabina Poulsen geleitet. Diese Weiterbildung empfiehlt sich vor allem für Männer und Frauen, die bereits über Meditationserfahrung verfügen und ihre eigene Praxis reflektieren wollen, die zudem bereit sind, auch andere Meditationsformen kennen zu lernen und ihre Sensibilität in der Wahrnehmung jener energetischen Vorgänge zu trainieren, die sich während der Meditation in einer Gruppe abspielen. Ziel der Ausbildung ist die fachliche und menschliche Kompetenz in der Leitung einer Meditationsgruppe.

Zum Einstieg in die Ausbildung gehört der Besuch des Schnupperwochenendes am 4./5. Juni 2005 in Zürich.

Weitere Auskünfte und die genauen Weiterbildungsunterlagen können bezogen werden bei: Christina Meile, Bildung und Gesellschaft, Hirschengraben 7, 8001 Zürich, Telefon 044 258 92 83, E-Mail christina.meile@zh.ref.ch.

Burn out

Kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sehen sich heute grossen Herausforderungen gegenüber. In der Institution Kirche vollzieht sich ein Wandel, der mit einer hohen Brüchigkeit verbunden ist: Brüchigkeit in den Werten und Strukturen, Sinnverlust in den verkündigten Glaubensinhalten und Ritualen, Säkularisierung in Lebensausrichtung und -gestaltung heutiger Menschen. Die zunehmende Pluralität bezüglich Überzeugungen und Ausfaltungen kirchlichen Seins erschweren Amtsträgern/-trägerinnen und Gläubigen die Identitätsfindung und Identifizierung mit der «Kirche» schlechthin.

Diese Aspekte wollen veranschaulichen, dass der Wandel unserer Kirchen im Kontext des Wandels unserer Gesellschaften, an die Leistungsfähigkeit, Flexibilität, Autorität und Authentizität kirchlicher Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen hohe Anforderungen stellt. Mehr und mehr Menschen reagieren auf den Druck des Wandels mit dem sogenannten Burn-out-Syndrom, fühlen sich leer und ausgebrannt.

Erstmals wird im Fernblick, Teufen, im Juni dieses Jahres eine zweiwöchige Retraite für kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen stattfinden, die eine Auszeit mit Standortbestimmung brauchen. Vielen bekannt ist das dreimonatige Angebot in Münsterschwarzach mit dem Team von Willibald Müller und Anselm Grün. Der Fernblick will ein kürzeres Angebot anbieten, um Menschen, möglicherweise auch mit anschliessender Begleitung zu unterstützen, wieder zu ihrer Mitte und zu ihrer Bestimmung zurückfinden.

Träger des Fernblicks ist das Katharinawerk, eine Gemeinschaft, die in den letzten 30 Jahren vielfältige Wandlungsprozesse auf verschiedensten Ebenen durchgestanden und reflektiert hat und inzwischen zu neuen ökumenischen Strukturen gefunden hat.

Das Angebot der Retraite geht davon aus, dass Burn-out-Situationen nicht einfach Versagens- und Schwächezustände, sondern Ausdrücke unserer Zeit sind.

Inhalte der Retraite, die Geist, Seele und Leib anspricht, sind:

- Übergang/Krise/Krankheit als Chance und Anruf. Die Engpässe des Lebens sind Entscheidungs-Situationen, sind Stufen für Wachstum und Reife.
- Verständnis für die Entwicklungen in der Lebensgeschichte und für das, was neu in uns Gestalt werden will.
- In Berührung kommen mit dem inneren Raum, mit der tiefsten Sehnsucht und wesentlich werden.
- Aufspüren der tiefsten inneren Quelle und ihrer heilenden und schöpferischen Kraft.
- Erfahrung, dass Brüchigkeit und Unversehrtheit in jedem Menschen eine fruchtbare Polarität ergeben können.
- Wir wissen nicht genau, was die Zukunft uns bringt. Deshalb geht es darum, das Nichtwissen auszuhalten und als schöpferischen Raum zu erfahren.
- Lernen aus der Zukunft. Die Erfahrungskonzepte aus der Vergangenheit reichen nicht aus für das, was Gestalt in uns werden will. Deshalb geht es darum, das Wissen aus der Zukunft zu holen, d.h. Visionen in uns entstehen zu lassen, die unsere Kräfte ausrichten helfen.

Das Angebot wird wohlwollend von Bischof Fürer und dem Bistum St. Gallen unterstützt. Prospekte sind erhältlich im Haus Fernblick, 9053 Teufen, Telefon 071 330 00 55, Informationen unter www. Stkw.ch

BÜCHER

Nachlese zur Liturgie

Bischof Gerhard Ludwig Müller: «Die Messe – Quelle christlichen Lebens». 208 S. Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2002.

Im Rahmen von Literaturhinweisen zum laufenden «eucharistischen Jahr» ist es wohl gerechtfertigt, auf ein Buch hinzuweisen, das zwar schon vor gut zwei Jahren erschienen ist, seine Aktualität aber kaum verloren hat, und zwar gerade im Hinblick auf den Verkündigungsauftrag. Es liegt den Predigern immer wieder viel daran, den Zuhörern die Glaubwürdigkeit unseres kirchlichen Eucharistie-Verständnisses darzulegen. Dabei greifen wir auf den heutigen Erwartungshorizont zurück: auf befreiungstheologische, therapeutische oder auch feministische Ansätze. Dagegen ist wohl zunächst nichts einzuwenden. Das vorliegende Buch betont jedoch: «Nie darf ein inhaltliches Vorverständnis aus einem naturalistischen oder bloss religionsphänomenologischen Horizont die Wahrnehmung des von Gott geoffenbarten Inhaltes seines Wortes verformen und in eine entgegengesetzte Richtung ablenken» (190). «Nicht der Mensch erschafft sich selbst und dann seinen Gott als Legitimation einer letztlich atheistischen Anthropologie nach seinem eigenen Bild und Gleichnis» (188). Vom Eucharistie-Mysterium bliebe dann vielleicht nur noch übrig: «Gott ist geteiltes Brot, geteilter Wein», «nichts als ein schöpferisches Sicheinsetzen für andere und ein Sicheinbringen in die Gegebenheiten, die hinzunehmen sind» (188) oder ein «trotziges Weitermachen mit seinen (Jesus) Anliegen» (191).

Es geht dem Verfasser vielmehr «um die sprachliche Erschliessung und gedankliche Vermittlung des Handelns Jesu mit Bewusstsein und im Heiligen Geist, so dass es der Geist *Gottes* und der erhöhte Herr *selbst* sind, die den *Sinn* der Schrift erschliessen» (184). «Den Zugang zur Heilsrelevanz des Kreuzes Christi bietet schon das Urkerygma: «Christus ist für unsere Sünden gestorben.» Die Dahingabe des Sohnes in die Hände der Sünder ist die Offenbarung der *Sünde* und Tod überwindenden Liebe des Vaters. Die für viele heutige Menschen als Reizworte empfundenen Ausdrücke wie Opfer, Sühne, Gehorsam gehören zum Urgestein der christlichen Botschaft, und deshalb bleibt der *Opfercharakter* der heiligen Messe unaufgebbar (185).

Als Rezensent erlaube ich mir allerdings die Frage, ob sich das Erlösungsopfer Christi nicht auch sinngemäss mit weniger geschichtlich belasteten Worten beschreiben lässt – etwa als freie, leidvolle Selbsthingabe Jesu im Namen des Vaters der Liebe an uns – und sozusagen in unserem Namen an den Vater, dessen Reich es anzubahnen gilt.

Michael Kunzler: Zum Gott meiner Freude. Eine kleine Einführung in die Welt der Liturgie. 202 S. Bonifatius Verlag. Paderborn 2004.

Als mir das schmuck aufgemachte Taschenbuch neulich in die Hand kam und ich die Titel der 75 Stichworte durchging, dachte ich zunächst, das wäre nun ein schönes Geschenkbändchen für unsere Ministrantinnen und Ministranten – ein Nachschlagekatalog zu den vielen liturgischen Diensten, die sie zu versehen haben. Weit gefehlt – diese «Kleine Einführung» bietet wesentlich mehr – sie hat auch mir als «gestandenen Priester» die Augen neu geöffnet für den Reichtum unserer traditionellen Liturgie. Wir suchen so oft nach zentralen Themen für unsere Ansprachen und nach «weltbedeutsamen» Zusammenhängen. Derweil wir in die Ferne schweifen, läge «das Gute» (der Einstieg in die Tiefe und der Ausblick in die Weite) *so* nahe, wenn wir es verstünden, unsere Liturgie spirituell auszuloten. Dies anhand des Wegweisers eines kompetenten Liturgiewissenschaftlers an die Hand zu nehmen, möchte ich alle Leserinnen und Leser einladen.

Alfred Moser

DVD «Papst Johannes Paul II. in der Schweiz»

Als Erinnerung an Papst Johannes Paul II. bietet die DVD «Der Papst in der Schweiz» rund drei Stunden Bildmaterial zu seinen beiden Reisen im Jahre 1984 und 2004 in die Schweiz.

Die DVD über die Schweizer Papstbesuch ist zum Preis von Fr. 38.90 plus Versandspesen erhältlich bei: Katholischer Mediendienst, Postfach 147, 8027 Zürich, Telefon 044 204 17 70, E-Mail mediendienst@kath.ch.

Faszinierende Frauen der Bibel

In der Reihe «Frauen der Bibel» sind beim Schweizerischen Katholischen Bibelwerk neue Materialhefte erschienen.

Die Reihe «Frauen der Bibel» besteht aus nunmehr fünf verschiedenen Materialheften: Maria von Magdala, Abigail, den Töchtern Zelofhads, Lydia sowie neu «Marta und Marie. Gegensätze – Vorbilder – Jüngerinnen». Die biblischen Texte werden jeweils ausführlich erklärt und ausgelegt. Am Ende jeden Heftes stehen Anregungen und praktische Hinweise für Bibelarbeiten. So lädt diese Reihe ein, Bekanntschaft zu schliessen mit faszinierenden und manchen sicher noch unbekannten Frauen der Bibel.

Die Hefte sind erhältlich bei: Schweizerisches Katholisches Bibelwerk, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 205 99 60, Fax 01 201 43 07, E-Mail info@bibelwerk.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dr. *Christoph Gellner*
IFOK, Abendweg 1, 6006 Luzern
christoph.gellner@unilu.ch
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Bischof Dr. *Paul Hinder*
Bishop's House, P. O. Box 54
Abu Dhabi – United Arab Emirates
paulhinder@attglobal.net
Prof. Dr. *Stephan Leimgruber*
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
P. Dr. *Alfred Moser* SAC
Kaspar-Kopp-Strasse 86
6030 Ebikon

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Die **Pfarrei Oberägeri im Kanton Zug** mit ca. 3500 Katholiken sucht nach Vereinbarung

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoral-assistenten (50–80%)

Katholische Pfarrei Oberägeri

Mögliche Aufgabenbereiche:
- Liturgie und Ökumene
- Begleitung von Pfarreigruppen
- Hauptverantwortung für den Religionsunterricht
- Religionsunterricht
- Konzeption und Durchführung Firmung 18+
- Erwachsenenbildung
- Kinder- und Jugendarbeit
- Mitarbeit an Homepage

In unserer Pfarrei finden Sie:
- gute Infrastruktur
- ein Seelsorgeteam, das sich auf eine neue Kollegin oder Kollegen freut
- regelmässige Team-Supervision

Weitere Auskünfte erteilen:
- Willi Hofstetter, Pfarrer, Telefon G 041 750 30 40, Telefon P 041 750 06 09 (ab 3. Mai 2005)
- W. Adam, Pastoralassistent, Telefon G 041 750 74 60, Telefon P 041 750 70 71

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bitte an:
- Diözesanes Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
- Kopie an: Meinrad Rogenmoser, Kirchenratspräsident, Bachweg 13, 6315 Oberägeri

Für unsere **Pfarrei Freienbach (SZ)** suchen wir per **sofort oder nach Vereinbarung** einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

Aufgaben:
- pfarreiliche Jugendarbeit
- Ministrantenarbeit
- Katechese auf allen Stufen
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit in der allgemeinen Pfarreiseelsorge
- Eltern- und Familienpastoral

Wir bieten:
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- angemessene Entlöhnung
- vielseitige und interessante Tätigkeit in motiviertem Team
- eine unterstützende Behörde

Wir erwarten:
- abgeschlossene Pastoralassistentenausbildung oder gleichwertige Ausbildung, z. B. als Religionspädagoge/-pädagogin
- offenes christliches Weltbild
- Team- und Kommunikationsfähigkeit
- Selbständigkeit
- Führungsqualitäten
- Freude am Umgang mit Menschen

Nähere Auskünfte zu dieser interessanten Tätigkeit erteilt Ihnen gerne unser Gemeindeleiter Remo Weibel, Telefon 055 410 14 18.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an:
Röm.-kath. Kirchgemeinde Freienbach, Herr Daniel Corvi, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach.

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

Elisabethenwerk
von Frauen – für Frauen

Helfen Sie mit
...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041 226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat

16/21. 4. 2005

AZA 6002 LUZERN

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN
MAX HAVELAAR
Gratisinserat

Gratisinserat

Radio kath.ch
Das Internet-Radio der Schweizer KatholikInnen

Kath. Pfarramt St. Josef, Schlieren

Dammweg 4, 8952 Schlieren
Telefon 044 730 11 69
E-Mail schlieren@kath.ch www.kath-schlieren.ch

Wir suchen in unser Pfarreiteam mit Pfarrer, Pfarreiverantwortlichem, Jugendarbeiterin, Altersseelsorgerin und Sekretärin auf den Schuljahresbeginn 2005/06 eine/einen

Katechetin/Katecheten 50%

Ihre Aufgaben:
- Religionsunterricht Mittelstufe (Doppelstunden im Pfarreizentrum)
- Familiengottesdienste
- Elternarbeit
- Nach Absprache:
  - Religionsunterricht Oberstufe
  - Jugendarbeit
  - eventuell weitere Pfarreiarbeit

Unser Angebot:
- motiviertes Team
- gute Zusammenarbeit mit Pfarreirat und Kirchenpflege
- Kontakte und Zusammenarbeit im Seelsorgeraum Dietikon-Schlieren
- Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien der röm.-kath. Zentralkommission

Wir erwarten eine abgeschlossene Ausbildung (KIL bzw. RPI oder ähnlich), teamfähige und kontaktfreudige Persönlichkeit, Freude an der Arbeit mit Kindern aus verschiedenen Kulturkreisen.

Auskünfte: Stephan Kaiser, Pfarreiverantwortlicher, Telefon 044 730 12 90.

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie an:
Kath. Kirchenpflege, Personalwesen, Dammweg 4
8952 Schlieren

Pfarrei St. Meinrad, Pfäffikon (SZ)

Das Kloster Einsiedeln hat sich aus der Seelsorgeleitung in unserer Pfarrei zurückgezogen. Wir suchen deshalb für unsere **Pfarrei Pfäffikon (SZ)** per sofort oder nach Vereinbarung einen aufgeschlossenen

Gemeindeleiter oder eine Gemeindeleiterin (100%-Pensum)

Die lebendige und offene Pfarrei Pfäffikon umfasst rund 3800 Katholiken. Eine engagierte Spurgruppe, motivierte Mitarbeitende in Seelsorge, Katechese und Sekretariat und ein interessierter Kirchenrat unterstützen Sie in Ihrer vielseitigen Aufgabe. In der Pfarrei Pfäffikon finden Sie gut ausgerüstete Arbeitsbereiche und eine funktionale Infrastruktur, mit Pfarrkirche, Pfarreizentrum und Pfarrhaus mitten im Zentrum von Pfäffikon.

Wir freuen uns auf eine kontaktfreudige, engagierte und teamfähige Persönlichkeit, die Pfarreitraditionen zu schätzen weiss und doch modern und zukunftsorientiert ausgerichtet ist.

Sie sind motiviert, neue Seelsorgestrukturen im Verbund der zwei Pfarreien konzeptionell mitzugestalten. Sie verstehen es, Personen, Gruppen und Vereine zu begleiten, die aktiv die Pfarreizukunft mitgestalten möchten, und sind offen für ökumenische Zusammenarbeit.

Gerne erteilen Ihnen unsere Kirchenpräsidentin Martha Kümin-Jurt, Telefon 055 410 17 47, oder Pastoralassistent Beat Züger-Fischer, Telefon 055 410 22 65, weitere Auskünfte zu dieser interessanten Aufgabe.

Sind Sie interessiert? Dann richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung bitte an: Römisch-katholische Kirchgemeinde Freienbach, Herr Daniel Corvi, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach, E-Mail kirchgemeinde.freienbach@swissonline.ch